Florenz und Dante

Otto Hartwig

Dn482.2

Harvard College Library

GIFT OF THE

DANTE SOCIETY

OF

CAMBRIDGE, MASS.

23 Jan. 1893.

Digitized by Google

Sm 452.2

Separatabdruck.

Deutsche Rundschau.

Herausgegeben

von

Julius Rodenberg.

Neunzehnter Jahrgang. **Heft 1.** October 1892.

Florenz und Dante.

Von

Otto Hartwig.

Berlin.

von Gebrüder Paetel.

1552

Deutsche Rundschau.

Herausgegeben von Julius Rodenberg. — Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin.

Erscheint in Monatsheften von 10 Bogen = 160 Seiten gr. 8° am Ersten eines jeden Monats; der Eintritt in das Abonnement kann mit jedem Hefte erfolgen.

Abonnements-Aufträge übernehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie jedes Postamt und die unterzeichnete Expedition.

Probe-Hefte sendet jede Buchhandlung zur Ansicht; dieselben sind auch gegen Einsendung von 20 Pfennig in Briefmarken gratis von der Expedition zu erhalten.

Insertions-Aufträge werden von den bekannten Annoncen-Expeditionen zum Originalpreise, sowie von der unterzeichneten Expedition entgegengenommen.

Abonnementspreis:

Vierteljährlich 6 Mark.
(Preisliste des Kaiserlichen Postzeitungsamtes pro 1892 Nr. 1667.)
Von der Expedition direkt unter Kreuzband bezogen:
Vierteljährlich 6 Mark 60 Pfennig in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, im Weltpostverein 7 Mark 20 Pfennig.

Insertionspreis:

40 Pfennig für die 3-gespaltene Nonpareille-Zeile.

1/12	Seite	10 Mark.
1/6	„	18 „
1/4	„	25 „
1/3	„	34 „
1/2	„	50 „
1	„	80 „

Die Expedition der „Deutschen Rundschau“
(Gebrüder Paetel)
in Berlin W., Lützowstraße 7.

Inhalts-Verzeichniß.

October 1892.

		Seite
	An unsere Leser.	
I.	Das edle Blut. Eine Erzählung von **Ernst von Wildenbruch**	1
II.	Zur amerikanischen Jubelfeier. Von **Karl von den Steinen**	21
III.	Florenz und Dante. Von **Otto Hartwig**. I./II.	48
IV.	Der Montblanc. Von **Paul Güßfeldt**. I./IX.	73
V.	Die weinende Venus. Von **Anna Carlotta Leffler**, Duchessa di Cajanello	99
VI.	Wirthschafts- und finanzpolitische Rundschau	134
VII.	Politische Rundschau	144
VIII.	Leidensgeschichte eines Dramatikers. Von **Erich Schmidt**	150
IX.	Zur Geschichte des Eisenbahnwesens	154
X.	Literarische Notizen	156
XI.	Literarische Neuigkeiten	160
XII.	Inserate.	

Dringend

wird ersucht, alle zur Besprechung in dieser Zeitschrift bestimmten Verlagswerke **nicht** an den Herausgeber persönlich, oder in dessen Privatwohnung zu senden, sondern **ausschließlich und allein:**

An die Redaction der „Deutschen Rundschau“,
Berlin W., Lützo[illegible]

Eine Besprechung kann nicht gewährleistet werden [illegible]n
Titel nach — unter Hinzufügung der Verlagsfirma [illegible]
der monatlichen Biographie aufgeführt.

Digitized by Google

1892.9

JAN 23 1893
LIBRARY.

The Author,
Harv. Dante Soc.

Florenz und Dante.

Von
Otto Hartwig.

Man hat gesagt, den besten Commentar zur „Divina Commedia“ würde eine gute Geschichte von Florenz bilden. In der That bleiben zahllose Anspielungen, Bilder und Ideen des hehren Gedichtes Dem ganz unverständlich, welcher nicht eine gründliche Kenntniß der Zustände und Ereignisse hat, die sich in der Arnostadt im dreizehnten Jahrhundert abspielten. Und was noch mehr sagen will, die Grundstimmung des Gedichtes ist aus dem gesammten Lebensprocesse eines Mannes erwachsen, der wie kaum ein Anderer ein Kind seiner stürmischen Zeit und ein Sohn seiner vielgeliebten und hart gescholtenen Vaterstadt war. Insofern hat L. von Ranke ganz Recht, wenn er von einem „beschränkten Horizonte“ der göttlichen Comödie spricht.

Soll aber eine Geschichte von Florenz einen das Verständniß des ganz eigenartigen Gedichtes wirklich fördernden Commentar abgeben, dann müßte diese auf einer sehr breiten Grundlage angelegt sein. Sie dürfte sich nicht darauf beschränken, die schon unzählige Male berichteten Händel der politischen Parteien, die im dreizehnten Jahrhundert die Einwohnerschaft von Florenz spalteten, genau zu wiederholen, sondern müßte tiefer in die Natur der Gegensätze eindringen, die zur Zeit Dante's hier in blutigen Fehden um die Herrschaft rangen, und von deren innerstem Wesen die Namen und die äußere Geschichte dieser Parteiungen, die Namen der Ghibellinen und Welfen, der Schwarzen und Weißen u. s. w. uns keine lebendige Vorstellung geben können. Eine solche Geschichte müßte die gesammte Culturbewegung, die in der Arnostadt am Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts zur herrschenden geworden war, in ihren allgemeinen Beziehungen zur mittelalterlichen Weltanschauung überhaupt und in ihren ganz besonderen zuerst hier hervorbrechenden neuen Bildungselementen zu einer zusammenfassenden Darstellung zu bringen suchen. Denn nur wenn ihr das, und das zum größten Theile allein mit Hülfe der göttlichen Comödie selbst, gelingen würde, könnte sie der individuell ausgestalteten großen Dichtung, in welcher neben local Beschränktem, die gesammte Bildung des Mittelalters und die ewigen, das mensch-

Digitized by Google

liche Denken und Empfinden zu allen Zeiten am tiefsten erregenden Fragen, wie nirgend anderswo, zu einem klaren und bestimmten poetischen Ausdruck gekommen sind, wirklich zu einer Erläuterung dienen, die uns modernen Menschen das Gedicht im Ganzen und in seinen Einzelheiten nahe brächte und uns in der Seele des Dichters deutlich lesen ließe.

Wenn nun diese Aufgabe, welche ihrem ganzen Umfange nach nur durch ein umfassendes Werk gelöst werden könnte, hier auf wenigen Blättern zu skizziren versucht wird, so habe ich wohl nicht nöthig, mich von vornherein dagegen zu verwahren, daß ich damit einen neuen Beitrag zur Erklärung der göttlichen Comödie geben wolle. Es könnte vielleicht sonst auch auf diesen das lustige Wort angewandt werden, das vielleicht gerade im Hinblick auf die überreiche Danteliteratur unseres Jahrhunderts sich Edgar Poë aufdrängte, das nämlich, daß die vielen Schriften, die über einen Gegenstand gedruckt würden, eins der ernstesten Hindernisse für den Fortschritt in der rechten Erkenntniß desselben bildeten. Von Studien hergekommen, die mit Dante und dessen Gedichten und Prosaschriften direkt gar nichts zu thun hatten, sondern mir nur ein möglichst deutliches Bild der Entwicklung einer der bedeutendsten, ja man darf wohl sagen, der bedeutendsten Geburtsstätte der modernen Menschheit geben sollten, trat mir, je näher ich der Zeit des größten mittelalterlichen Dichters kam, dessen Gestalt mit ihren strengen und verdüsterten Mienen immer gebietender in meinen Gesichtskreis. Ich mußte versuchen, an ihm und seinen Geschicken das Wesen und den Werth der Cultur seiner Zeit und seiner Vaterstadt zu messen, und umgekehrt den Grad der persönlichen Verschuldung an seinen so traurigen Lebensgeschicken durch die Betrachtung der geschichtlichen Bewegung, der er sich entgegen geworfen hat, festzustellen. Die Resultate dieser Erwägungen und Forschungen mögen hier in einigen ihrer wichtigsten Züge vorgelegt werden. Vielleicht daß sie doch das tragische Geschick des edlen Menschen und großen Dichters in seiner nothwendigen Bedingtheit klarer und darum auch theilweise wenigstens in milderer Beleuchtung hervortreten lassen und sein herrlichstes Werk, diesen Schwanengesang des Mittelalters und des Dichters selbst, uns historisch verständlicher machen und menschlich näher bringen.

I.

Dante Alighieri[1]) ist nach seinem eigenen Zeugniß geboren in Florenz, „der schönsten und berühmtesten Tochter Roms“, und in ihr „bis zum Gipfel (colmo, der Mitte) seines Lebens auferzogen worden, bis es den Bürgern dieser Stadt gefiel, ihn aus deren holdem Schoße zu verstoßen“. (1265—1302.) Als hätte dieses sein trauriges Lebensschicksal schon durch die Geschicke seiner Eltern präformirt werden sollen, waren diese als eine guelfische Familie seit dem Siege der Ghibellinen bei Montaperti (1260) aus der Stadt vertrieben gewesen. Ob ihnen oder nur seiner Mutter, wie das wohl häufig vorkam, die Rückkehr in die Heimath vor der Restauration der Herrschaft ihrer Partei (1267) gestattet worden

[1]) In den officiellen Listen des sogenannten Libro di Montaperti von 1260 wird dieser Name noch durchgehends Alagerius geschrieben.

Digitized by Google

ist, wissen wir nicht. Der Name seiner Mutter ist uns nicht bekannt. Sie starb noch jung, und ihr Gatte, wie es scheint ein unbedeutender Mensch, der sich zum zweiten Male verheirathete und noch einen anderen Sohn hatte, folgte ihr wohl wenige Jahre später nach. Ob die Familie dem Adel angehört hat, oder nur gut bürgerlich war, ist nicht mit absoluter Sicherheit zu bestimmen. Sie gehörte auf keinen Fall zu einem der hervorragenden Geschlechter, war aber sicher in guten Verhältnissen [1]). Das Stammhaus lag in dem ersten Mauerringe, der fast ausschließlich von den ältesten Familien bewohnt war. Einer der Vorfahren des Dichters hatte von König Conrad III. während dessen Kreuzzuge (1147) den Ritterschlag empfangen. Ueber den ersten Unterricht Dante's ist uns nichts bekannt. Daß der gelehrteste Florentiner seiner Zeit und vielbeschäftigte Leiter der Politik seiner Vaterstadt, Brunetto Latini, dem heranwachsenden Jüngling keinen Schulunterricht gegeben hat, sondern nur im weiteren Sinne sein Lehrer und Meister genannt werden darf, wird jetzt wohl von allen Seiten zugegeben. Fast ebenso unzweifelhaft scheint es zu sein, daß der Dichter die Hochschule von Bologna und Padua, von Paris ganz zu schweigen, erst nach seiner Verbannung aus Florenz besucht hat. Daß ihm Bologna schon vorher bekannt war, wie aus einer neuerdings aufgefundenen Notiz hervorzugehen scheint, beweist nichts für sein Studium in dieser Stadt.

Nachdem der in jeder Beziehung hochbegabte junge Mann die Elemente der Wissenschaften und schönen Künste in der Weise seiner Zeit in sich aufgenommen hatte, hat er sich wohl als Autodidakt weiter ausgebildet und hierbei eben Anregung und Beihülfe von Brunetto Latini empfangen. Das einzig Sichere jedoch, was wir hierüber wissen, ist das, was er uns im „Convivio“ [2]) selbst in Betreff seines Studiums der Schriften des Boethius und des Cicero und seines etwa zweiundeinhalbjährigen Besuches der Schulen der Religiosen und der Disputationen der „filosofanti“ erzählt hat. So eifrig hat er damals über den Büchern gesessen, daß er sich dadurch eine schwere Augenkrankheit zuzog, die jedoch durch längeres Verweilen im Dunkeln und durch Abwaschungen mit kühlem und reinem Wasser gehoben wurde [3]). Daß sich seine Grundanschauungen über die wichtigsten Fragen der Zeit, wie die, über das Verhältniß des römischen Kaiserthums deutscher Nation in Italien im Gegensatze zu denen seines durch und durch guelfisch gesinnten maestro Brunetto Latini entwickelt haben, beweist allein schon seine geistige Selbständigkeit. Die gewaltige, unerschütterliche Festigkeit im Handeln, welche ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen hat und die Quelle alle seiner Leiden, aber auch seiner höchsten Triumphe geworden ist, sie entsprang seiner

---

[1]) Die Familie besaß ein Landhaus und ein Grundstück auf einem der Hügel unter Fiesole. Auch der Dichter war nicht unbemittelt. Denn als Mitglied des Rathes der Hundert hatte er über 100 Lire Staatssteuern 1296 zu zahlen. In den Jahren 1297—1300 scheint er viel Geld verbraucht zu haben. Denn er contrahirte mit seinem Bruder Francesco, und theilweise wieder bei diesem, eine Schuldenlast von 37000 Lire nach heutigem Geldwerthe. Die hierauf bezüglichen Actenstücke, sowie die über seine politische Thätigkeit in Florenz sind jetzt in dem zehnten Report der nordamerikanischen Dante-Gesellschaft (1891) von S. 32 an zusammengestellt.

[2]) Convivio II, 13.

[3]) Convivio III, 9.

Digitized by Google

innersten Natur und dem, was er in Florenz während einer der politisch, social und künstlerisch aufgeregtesten und schöpferisch bewegtesten Epochen, welche je ein Gemeinwesen durchlebt hat, sich selbst angeeignet und als sein persönlichstes Eigenthum erworben hat. Florenz war damals eine hohe Schule für das Leben.

Die italienische Nation ist die jüngste Tochter der romanischen Völkerfamilie. Nationalgefühl und Literatur in der Volkssprache haben sich bei ihr später entwickelt als anderswo. Die Schatten des römischen Alterthums wirkten hier anfänglich eher hinhaltend als fördernd auf die Entwicklung. Die lateinische Sprache behauptete hier ihr altes Recht länger und zäher. Wurden doch die officiellen Protokolle der florentinischen Rathsversammlungen bis zur Zeit Savonarola's in ihr abgefaßt. Und das römische Kaiserthum deutscher Nation, das, nach den Vorstellungen der Zeit, von Rom nach Byzanz verpflanzt, dann auf die fränkische und deutsche Nation übertragen worden war, verhinderte in Concurrenz mit dem Papstthum die Bildung eines nationalen Staatswesens, wie es sich in Frankreich und Spanien durchsetzte. Seine Niederwerfung war die Voraussetzung der Bildung einer Nation. Diese gelang aber nur nach ihrer negativen Seite hin. Das zunächst aus den classischen Reminiscenzen sich entwickelnde italienische Nationalgefühl, welches durch die Ausbeutung, die Italien von den wegen ihrer geringerern Bildung und Gesittung noch dazu verachteten nordischen Gewalthabern zu erleiden hatte, fortwährend aufgestachelt wurde und an der römischen Curie einen mächtigen und klugen Führer fand, konnte es nur zur Abwerfung des kaiserlichen Joches, nicht zur Ausbildung eines großen politischen Gemeinwesens bringen. Die einzelnen Städte, die sich frei gemacht hatten, waren nicht gewillt, die Curie als ihren weltlichen Herrn anzuerkennen, geschweige denn sich einander unterzuordnen. Die Communen besaßen nicht die Fähigkeit, sich zu Staaten zu entwickeln, sondern blieben im Stadtbegriff stecken, wie das Alterthum. Und innerhalb der einzelnen Städte lagen zwei ganz heterogene Elemente mit einander im Kampfe, der nach germanischen Anschauungen und Institutionen lebende Adel und die durch Handel und Gewerbe sich zu Reichthum und Macht emporarbeitende Bürgerschaft, die Trägerin der antifeudalen, nationalen, modernen Tendenzen. Die einander widerstrebenden Richtungen kamen aber, so verbreitet sie auch überall im Italien des 12. und 13. Jahrhunderts sind, nie zu einer ganz reinen folgerechten Ausbildung, so daß sie sich überall mit den weltbekannten Parteinamen Guelfen und Ghibellinen gedeckt hätten. Denn in gar manchen Städten ist die ghibellinische Partei die Volkspartei, und die guelfische die des Adels. Die großen durchgehenden Gegensätze wurden vielfach durch locale gekreuzt. Stand eine Stadt traditionell auf Seiten des Kaisers, so war ihre Nachbarin, die mit ihr aus irgend einem Grunde rivalisirte, sicher auf Seiten der Curie. Jedoch nicht so, daß nun alle Bürger dieser Richtung gehuldigt hätten. Der Haß gegen die inneren Feinde war vielfach lebhafter als gegen die äußeren Rivalen. So standen nur zu oft an sich feindliche Parteien verschiedener Communen gelegentlich einander bei, während umgekehrt dieselbe Faction der einen Stadt wieder ihre Parteigenossin in der anderen bekämpfte, wenn diese in ihrer Heimath die herrschende, und man gegen jene feindlich gesinnt war. So haben die in Genua herrschenden Ghibellinen das Meiste zu der tiefen Demüthigung des ghibellinisch

Digitized by Google

gesinnten Pisa's am Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts beigetragen, und die Guelfen Tusciens haben, Hülfe gegen König Manfred suchend, Boten nach Deutschland geschickt. Des buntesten und nur zu häufig blutigsten Durcheinander war kein Ende. Nur Eine Stadt hat sich von ihrem Eintritt in die Geschichte bis zum Untergange ihres individuellen Lebens Jahrhunderte hindurch und trotz harter Kämpfe in der einmal eingeschlagenen Richtung behauptet und rastlos bis zum Ende fortbewegt: Florenz. Auf dieser Stetigkeit ihrer Entwicklung durch all die Krisen hindurch, welche das in ihr ganz besonders kräftig pulsirende Leben hervortreiben mußte, beruht die unermeßliche Einwirkung, welche diese Stadt auf die Entstehung und Bildung der italienischen Nationalität und Cultur und damit auf die gesammte moderne Welt ausgeübt hat. Könnte im Hinblick auf sie das alte Philosophenwort, daß der Streit die Mutter der Dinge sei, erfunden scheinen, so ist es doch nur die sich im Laufe der Dinge zwar modificirende, aber doch immer wieder aus ihm auftauchende consequent festgehaltene Lösung des Streites, die hier so Großes hervorgebracht hat.

Die Geburt Dante's (1265) fällt in eine Zeit, in der diese Lösung vorübergehend gefährdet schien. Die Mächte des Mittelalters, die mit der staufischen Partei verwachsene Adelspartei der Ghibellinen, hatten vorübergehend seit 1260, nach der blutigen Niederlage der Florentiner bei Montaperti, die Oberhand gewonnen. Mit dem Tode Kaiser Friedrich's II. (1250) und dem Niedergang der Reichsgewalt in Deutschland war aber der Kampf doch schon entschieden. Die persönlich uns so sympathischen Sprossen des staufischen Hauses kämpften in Italien für eine verlorene Sache, wie ein Menschenalter später der tapfere Luxemburger Heinrich VII.

Und nun gar in Florenz! Hier hatte bis ins dreizehnte Jahrhundert hinein der Adel der Stadt die Herrschaft in der Hand gehabt. Er entzweite sich aus persönlichen Gründen (1215). Die beiden verfeindeten Parteien schlossen sich nun an die großen, die Welt spaltenden Gegensätze des Imperiums und der Curie an. Die von den Zeitgenossen so oft verwünschten Namen Ghibellinen und Guelfen nahmen von hier aus ihren Zug durch Italien, durch die Welt. Die stärkere Adelspartei lehnte sich an das Imperium an, die schwächere an die Kirche. Was hier in Florenz jedoch den Ausschlag gab, war die Parteinahme der nicht adeligen Bürgerschaft, des Popolo, für die Guelfen. In Zünften bereits im zwölften Jahrhundert organisirt, hatte sie sich, da sie allein im Besitze des mobilen Capitals war, schon früh einen Einfluß auf die finanzielle Seite der Stadtverwaltung geschaffen. Aber sie war weit entfernt zu dominiren. Erst der Tod des Kaisers Friedrich II. schaffte ihr für immer den Einfluß auf die Herrschaft in der Stadt. Neben der fortbestehenden Stadtgemeinde, zu der Adel und Bürgerschaft gehörten und an deren Spitze der von auswärts berufene Podestà stand, constituirte sich die Volksgemeinde mit dem Volkscapitano, gleichfalls von auswärts berufen, als ihrem Haupte. Es waren die Classen der Gesellschaft, deren Angehörige Studien getrieben hatten, die Rechtsgelehrten und Aerzte, und die irgend ein bürgerliches Metier treibende Stadtbevölkerung, welche bis dahin in den Kriegen der Heimath mit den Nachbarstädten das Fußvolk gestellt hatte, die sich in diesem Popolo zu einer Einheit zusammenfaßte. Jede dieser beiden

Digitized by Google

großen, keineswegs politisch ganz auseinanderfallenden Gemeinschaften, hatte zwei Rathscollegien, ein kleineres und ein großes. Jede nur einigermaßen wichtige Angelegenheit — und was war dieser über ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit und ihre Groschen eifersüchtigst wachenden Bürgerschaft nicht wichtig? — mußte diese Rathsversammlungen passiren und von ihnen angenommen werden, ehe sie zur Ausführung kam. Aber die Initiative ging jetzt von dem Volke, namentlich in allen finanziellen Fragen, aus. Und nicht lange dauerte es, so war auch die Executive, wenn wir so sagen dürfen, in den Händen des Bürgerstandes. Unter ihr befanden sich Männer, die durch Studien und Reisen sich große Kenntnisse und Erfahrung in allen öffentlichen Angelegenheiten erworben hatten, neben tüchtigen Geschäftsleuten, die der rasch wachsende Wohlstand der Stadt aus Geldwechslern zu reichen Bankiers, aus Handwerkern zu Fabrikanten, aus Krämern zu Großhändlern gemacht hatte. Fanden sich unter ihnen gar manche Emporkömmlinge, die ihre niedere Herkunft antrieb, sich in Verbindung mit den adligen Familien zu setzen und eitele Ehren zu suchen, so daß sich jetzt der Stand des Adels in die Classe der sogenannten Granden, Adlige und Geldaristokraten, umsetzte, so gab es doch auch noch eine tüchtige selbstbewußte Bürgerschaft, welche ihrem Heimwesen in Krieg und Frieden eifrig und tapfer diente. Brachte sie doch vorzugsweise die hohen directen und indirecten Steuern auf, durch welche die Ausgaben des Staates, namentlich die für die größtentheils schon außeritalienischen Söldner, gedeckt wurden. Dafür verlangte sie aber natürlich auch Rechte. Doch das nicht sowohl für die einzelnen Individuen, als für die Corporationen, Zünfte, in die sich die Bürgerschaft gliederte. Bewunderungswürdig ist das Bestreben dieser Bürger, Recht und Billigkeit zwischen den widerstrebenden Interessen der Zünfte und der Zunftgenossen zu wahren. Trat die Gefahr ein, daß sich die reichen Zunftmitglieder zusammenthaten und Ringe bildeten, dann schritt das Volk gegen deren Präpotenz ein, und wenn eine Zunft gegen eine neue Entdeckung, z. B. die Faßdauben zu biegen, sich gewaltsam abwehrend verhielt, fand der Fortschritt an ihm seinen Helfer. Um die sich stets steigernden Anforderungen an die Steuerkraft des Volkes zu mäßigen, eine wirksame Controle über die Ausgaben einzuführen und den Uebergriffen und Gewaltthätigkeiten der Granden zu steuern, wurde 1282 auf friedlichem Wege die Einführung einer aus den Zünften hervorgehenden Behörde, das Collegium der Prioren, durchgesetzt. Dieser Rathskörper der Prioren, zu dem ein jedes Stadtsechstel (Sesto) ein Mitglied stellte, mit einem Bannerherrn an seiner Spitze, wurde auf zwei Monate gewählt, so daß die Signoria — denn Signoren wurden bald die Prioren genannt — jährlich sechsmal wechselte. Um allen Beeinflussungen bei der Wahl dieser Stadtherren entgegenzuwirken, wurde der specielle Wahlmodus, nach dem die künftige Signoria gewählt werden sollte, erst am 14. des betreffenden Monats festgestellt, und schon am 15. danach gewählt. Diese Behörde, welche keineswegs die beiden höchsten Beamten der Commune, den Podestà und Volkshauptmann, beseitigten, hatte alle die den Rathscollegien zur Beschlußfassung vorzulegenden Gegenstände vorzuberathen und über ihre geschäftliche Behandlung zu beschließen. Da die souveräne Bürgerschaft das Größte und Kleinste, Beschlüsse über Krieg und Frieden, über die Stadtverfassung und die

Digitized by Google

Civil- und Communalgesetzgebung, über die Anstellung der höchsten und niedrigsten Beamten, die Steuerumlagen und die unbedeutendsten Ausgaben sich reservirte, war der directe Einfluß der nur auf kurze Zeit gewählten und mehrere Jahre nicht wieder wählbaren Signoren kein sehr großer. Um so bedeutender aber doch der indirecte, da von der Signoria die Vorlagen an die Rathsversammlungen, die vom Podestà und dem Capitano oder den Beamten geleitet waren, ausgingen, und diese Consiglien, wenn sie sich nicht einigen konnten, und wichtige rasch zu entscheidende oder vertraulich zu behandelnde Fragen auf dem Spiel standen, die Entscheidung über diese den Prioren und den von ihnen zu erwählenden Vertrauensmännern überließen. Da die Rathsversammlungen schon wegen der vielen Reisen, welche die Handelsherren zu machen hatten, schlecht besucht zu werden begannen, und immer noch zu viel Geld ausgegeben zu werden schien, fand die steuerzahlende Bürgerschaft ihre Interessen noch immer nicht genügend gewahrt, und man beschloß 1289 eine vorberathende Finanzcommission von hundert Mitgliedern des Bürgerstandes den übrigen Räthen in sofern überzuordnen, als ohne die Zustimmung dieses Rathes kein wichtigerer Antrag, der sich auf Geldangelegenheiten bezog, an die anderen Räthe gebracht werden könnte. Dieser „Rath der Hundert", der von den Prioren aus den Bürgern, welche mehr als hundert Lire Steuern zahlten, auf sechs Monate gewählt wurde, gewann natürlich rasch einen großen Einfluß auf die ganze Staatsleitung. Und das motivirte man, wie ich glaube zum ersten Male im Mittelalter, mit dem der antiken und modernen, nicht aber dem der mittelalterlichen Staatsauffassung entsprechenden Satze: es erscheine billig, daß die, welche wohlhabend, die Lasten der Ausgaben zu tragen hätten, zunächst auch die Zweckmäßigkeit derselben genau prüften. Damit verließ man vollständig das mittelalterliche Princip der Stände und machte die politischen Rechte der Einzelnen von der Antheilnahme derselben an den Geldleistungen zum Nutzen des Staates gesetzlich abhängig. Allein die Zustände innerhalb der Commune waren factisch noch sehr weit entfernt davon, diesem neuen Staatsrecht zu entsprechen. Die Standesunterschiede waren noch sehr lebendig, der Adel im Felde und in den Staatsgeschäften noch unentbehrlich. Aber untereinander, selbst nachdem die alten großen ghibellinischen Familien die Stadt längst hatten verlassen müssen, immer von Neuem entzweit und zu blutigen Gewaltthaten gegen den vordrängenden Bürgerstand aufgelegt, reizten die Junker diesen zu strengeren Maßregeln gegen die Unruhestifter und Friedensbrecher. Die Erbitterung des Volkes gegen sie war so groß und so einmüthig, daß man die Angehörigen der Adelsfamilien und alle Magnaten 1293 durch die sogenannten „Ordnungen der Gerechtigkeit" von der Theilnahme an den Staatsgeschäften ausschloß, selbst wenn sie sich in eine Zunftrolle hatten eintragen lassen. Denn Niemand durfte Prior werden, der nicht das Metier seiner Zunft wirklich trieb, oder der Ritter war. Harte Strafbestimmungen wurden gegen die erlassen, welche einen Bürger thätlich beleidigten oder gar tödteten. Bei Strafe mußte jede Gewaltthat, die ein Magnat an einem Popolano begangen hatte, angezeigt werden und der Zeugenbeweis gegen den angeblichen Frevler wurde sehr erleichtert. Mit Einem Worte: diese Ordnungen enthielten die Handhabe zu einer vollständigen Unterwerfung und Knebelung des Adels durch die Bürgerschaft.

Digitized by Google

Es ist ein Beweis für die unwiderstehliche Kraft des Bürgerstandes und der moralischen und politischen Zerrüttung der Partei der Magnaten, daß diese die Einführung der „Ordnungen der Gerechtigkeit", um die sich ein zur Volkspartei übergetretener Altadliger, Giano della Bella, die größten Verdienste erwarb, zunächst ohne Widerstand über sich ergehen ließen. Aber bald rafften sich doch die Geschädigten zur Gegenwehr auf. Durch eine jeder Aristokratie zu allen Zeiten gefährliche Verbindung mit den radikalen Volkselementen gelang es, Giano della Bella aus der Stadt zu treiben und einige allzu harte Bestimmungen seiner Ordinamenta zu ändern. Sie ganz wieder aufzuheben, war und blieb unmöglich. Jeder Versuch hierzu scheiterte an der Haltung der Bürgerschaft. Mit Nichten wurden aber durch die neuen Ordnungen die Unruhen und Gewaltthaten in der Stadt beseitigt. Der Klassenkampf tobte nach wie vor in ihr. Er nahm nur andere Formen an. Mitglieder des ältesten guelfischen Adels der Stadt wurden zu Führern revolutionärer Parteiungen, zu Verräthern an der Heimath. Es brachen Zeiten herein über die Stadt, mit denen zu vergleichen, die vor dem Untergange der Republik in Rom herrschten. Wir sind es nicht zuerst, die den Führer des florentinischen Adels, Corso Donati, mit Catilina vergleichen. Ein zeitgenössischer Chronist, freilich ein politischer Gegner, schildert ihn, jedoch nur nach den Thaten seines öffentlichen und privaten Lebens, als einen Ritter nach dem Vorbilde des römischen Catilina, nur noch vaterlandsfeindlicher[1]) als dieser war er; vornehm von Geschlecht, ein schöner Mann und gefälliger Redner, von guten Manieren und scharfsinnig, aber von einem Sinne, der nur auf Böses gerichtet war. Ein solcher Mann, der seine Schwester vom Altar wegriß, als sie den Nonnenschleier nehmen wollte, und sie einem Parteigenossen in die Arme legte, ein Gatte, der seine Frau umgebracht zu haben in Verdacht stand, der das Geld nahm, wo er es fand, und dann an seine Genossen mit freigebiger Hand austheilte, wußte einen zahlreichen Anhang, namentlich unter dem heruntergekommenen Adel sich zu sichern, und das niedere Volk schrie ihm nach, wenn der eitle Junker mit stolzem Blick und gespreizten Beinen auf schönem Rosse durch die engen Gassen von Florenz sprengte: „Der Baron, der Baron!" War auch diese Stadt jemals gefährdet, wie so viele von den italienischen Comunen, die Beute eines Tyrannen zu werden, so war sie es damals von Corso Donati. Aber die Fundamente der bürgerlichen Freiheit waren hier schon so tief und fest gelegt, daß sie nicht einmal ein solcher Mann auch nur vorübergehend ganz beseitigen konnte. Im Jahre 1308 ist er dann auch von den Söldnern der Signoria ehrlos erschlagen worden. Unheil genug hat er jedoch vorher über seine Heimath gebracht. Aber das Schlimmste wäre ihm nicht gelungen, wenn er nicht am Papst Bonifacius VIII. einen ihm nur zu ähnlichen Schutzherrn und Helfershelfer gefunden hätte. Elende Händel und Eifersüchteleien, die nach der Sitte des Adels der Zeit bei jeder Gelegenheit in wilde Raufereien und Blutthaten ausarteten, hatten zu Florenz in dem Sesto von Porta San Piero, „dem Quartier des Scandals", die beiden mächtigsten einander benachbarten Magnatenfamilien ent-

[1]) Das ist bei Dino Compagni die Bedeutung crudele. Nach Villani nannte man in Florenz das Geschlecht der Donati „Malefami".

Digitized by Google

zweit. Beide waren die Repräsentanten zweier Entwicklungsphasen der Comune. Hier saßen die nicht allzu begüterten Donati in altererbten Burgsitzen. Neben ihnen, in noch größeren und weitläufigen festungsähnlichen Gebäuden, welche bis 1280 dem mächtigen Grafengeschlecht der Guidi gehört hatten, hausten die Cerchi, eine der reichsten Bankierfamilien der damaligen Welt. Sie waren aus der Grafschaft in die Stadt gezogen und hier schnell in die Höhe gekommen. Ihr Haupt war in dieser Zeit ein zwar persönlich tapferer Mann, Vieri de' Cerchi, sonst aber mit allen Untugenden der Emporkömmlinge reichlich ausgestattet. Protzenhaft und geizig pochte er auf seinen Geldsack und den Einfluß, den er durch ihn übte. Ohne politisches Verständniß und ein schlechter Redner, bot er dem höhnisch auf ihn herabblickenden Corso Donati nur zu viele Angriffspunkte. Dieser nannte ihn den „Esel des Stadtviertels". So wenig auch der Bankier sich hierüber aufregen mochte, die Söhne und Neffen und Geschlechtsgenossen des Beschimpften waren um so geneigter, sich mit den Donati, den gewaltthätigen Pazzi und Anderen, die Waffen in der Hand, zu messen. Die Stadt spaltete sich immer mehr in zwei feindliche Heerlager, die jeden Tag auf einander loszuschlagen drohten. Die Signoria war diesen Factionen der Magnaten gegenüber doch fast machtlos und getraute sich nicht, um nicht vielleicht größeres Unheil herbeizuführen, mit Gewalt gegen sie einzuschreiten. Die Bürgerschaft stand mit der Signoria auf der Seite der Cerchi, den weniger gewaltthätigen und volksfreundlicheren. Auch was von Ghibellinen noch in der Stadt war hielt sich zu ihnen.

Trotzdem daß die Stadt so gespalten war, traute sie sich zu, eine noch zerrissenere zu befrieden. Das benachbarte Pistoja, jetzt ein Landstädtchen im Vergleich mit Florenz, war früher schon aus Eifersucht gegen die Rivalin fast immer ghibellinisch gewesen. Erst seit 1267, wo ein Podestà aus der hier überaus mächtigen Familie der Cancellieri die Stadt an den durchziehenden Carl von Anjou übergeben, hatte sie sich auf die guelfische Seite geneigt. Der Friede war aber dadurch nicht in die Stadt gekommen. Die schlimmsten Gewaltthätigkeiten, ruchlose Blutthaten wurden um so leidenschaftlicher begangen, da sich die herrschende Familie gespalten hatte, und nun die Blutrache ein Opfer nach dem anderen verschlang. Man würde jedoch irren, wenn man glauben wollte, es hätte hier den Parteiungen der Schwarzen und Weißen, in die sich allmälig gegen den Ausgang des Jahrhunderts die ganze Stadt spaltete, keine andere Bedeutung zu Grunde gelegen, als diese Familienzwistigkeiten. Die großen Gegensätze der Zeit loderten auch hier in Flammen auf. Die am Ruder befindliche Partei der Weißen, die Partei des Volks, fürchtete, sich nicht behaupten zu können und bot dem in Florenz jetzt herrschenden Bürgerregimente am 1. Mai 1296 die Schutzherrschaft (balia) über die Stadt an mit dem Rechte, ihr Statuten und Ordnungen zu verleihen und fünf Jahre hindurch die Podestaden und Volkshauptleute zu senden. Es war weit gekommen in dieser Commune, wenn sie sich so an eine andere auslieferte. Die Signoria von Florenz ging natürlich auf diese Anerbietungen, durch die sich ihr Machtgebiet so beträchtlich erweiterte, gern ein und nahm die Regierungsgewalt von Pistoja sofort in Besitz. Sowie sie zu Hause sich über den Parteien zu behaupten suchte, wollte sie in Pistoja den Frieden dadurch herstellen, daß sie die Führer der Parteien gleichmäßig ins Exil sendete. Diese

Digitized by Google

wendeten sich nun nach Florenz, um dort alle Hebel für die Rückkehr in die Heimath in Bewegung zu setzen. Das Naturnothwendige trat sofort ein. Die hier schon bestehenden Parteien wurden durch den Eifer der Verbannten in neue Bewegung gebracht, jede von ihnen begriff, daß, wer in Pistoja herrsche, auch in Florenz Meister bleiben werde. So übertrugen sich die dort geschichtlichen Parteinamen der Schwarzen und Weißen auf die Factionen der Arnostadt. Aeußere Machterweiterung hatte man angestrebt, wachsende Zerrissenheit im Inneren war das Ergebniß. Denn die Gewaltthaten häuften sich jetzt immer mehr; man rief die Gerichte nicht mehr an, um ihnen zu steuern, sondern nur um den Haß und die Leidenschaften noch zu steigern.

Diese Zustände erschienen Bonifacius VIII. günstig, um auf eine Lieblingsidee des Papstthums zurückzugreifen. Hatte doch schon vor einem Jahrhundert Innocenz III., nach dem Tode Kaiser Heinrich's VI., den Plan verfolgt, sich Tusciens zu bemächtigen und dem Patrimonium Petri zuzufügen. Jetzt, wo wie damals, kein anerkannter König in Deutschland schaltete, und das Ansehen des Reiches in Italien kaum noch zu Gelderpressungen ausreichte, griff Bonifacius VIII. auf diese Idee zurück. Hatte er Florenz vermocht, sich seinem Willen zu unterwerfen, dann hätte ihm der Rest keine Schwierigkeiten gemacht. Es kam also darauf vor Allem an, hier festen Boden zu gewinnen.

Zunächst, so scheint es wenigstens, versuchte er es mit der herrschenden Partei. Vieri de' Cerchi wurde nach Rom beschieden. Große Anerbietungen wurden dem Geldfürsten gemacht, wenn er sich mit Corso Donati aussöhne. Doch der sonst so vorsichtige Mann, bei dem große Geldinteressen auf dem Spiele standen, lehnte ab. Er lebe mit Niemandem im Kriege, soll er geantwortet haben. Hätte er in der That diesen Bescheid ertheilt, so wäre er sehr thöricht gewesen und hätte der Wahrheit wenig entsprochen. Da uns die Pläne des Papstes auf Tuscien jetzt urkundlich bekannt sind, hatte der Bankier wohl schon damals mehr von ihnen erfahren, als ihm selbst lieb sein mochte, und glaubte sich deshalb den Einmischungsversuchen des Papstes so bestimmt, als es später auch seine Partei versuchte, widersetzen zu müssen. Dafür gewann der Papst um so rascher andere Florentiner für sich und seine dunklen Pläne. Doch die Signoria wurde im Frühjahr 1300 gewarnt, und der Podestà belegte drei Verräther mit schweren Strafen. Das verletzte den stolzen und rachsüchtigen Papst aufs Aeußerste, und er beschloß nun direct in die Geschicke der Stadt einzugreifen.

Im Juni 1300 erschien vor der Curie, als Friedensvermittler entsendet, ein päpstlicher Diplomat in Florenz, der hier das Terrain schon von früheren Missionen her genau kannte. Es war der Cardinal Matteo von Acquasparta. Schon wiederholt hatte im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts die römische Kirche versucht, durch ähnliche Mediationen eine Art Herrschaft in der Commune auszuüben und den Frieden in ihr herzustellen. Aber ebenso oft war es ihr mißlungen, selbst wenn die Florentiner sich einen solchen Friedensstifter erbeten hatten, und dieser ein unparteiischer, tüchtiger Mann war. Die Legaten hinterließen in der Regel die Stadt unruhiger und zerrissener, als sie vor ihrer Ankunft gewesen war, und noch dazu mit ihrem Fluche belastet. Deshalb nahm auch jetzt die Signoria den Antrag dieses Legaten nicht sehr wohlwollend entgegen,

Digitized by Google

ihm die Befugnisse (balía) zu ertheilen, den Frieden zwischen den hadernden Magnaten einerseits und den Magnaten und dem Volke andererseits mit den Machtmitteln der Comune nach seinem Ermessen herzustellen. Ganz abweisen konnte man ihn nicht. Dazu fühlte sich die herrschende Partei nicht stark genug. Es wäre auch ein zu arger Verstoß gegen alte Traditionen der florentinischen Politik gewesen. Aber so unschädlich als möglich mußte doch die offenbar böswillige Einmischung gemacht werden. Man gestand dem päpstlichen Legaten nur eine beschränkte „balía“ zu und gestattete ihm allein für den Fall, daß es doch zu keiner endgültigen Versöhnung komme, Verträge zwischen den Parteien auf drei Jahre abzuschließen. Zu der Signoria, welche vom 15. Juni bis 15. August hierin dem Legaten entgegentreten mußte, gehörte, um dieses gleich hier einzufügen, Dante. Er mußte dem Legaten mit seinen Genossen sofort dann weiter in einem principiell wichtigen Punkte die Mitwirkung versagen. Die Partei des Corso Donati, durch die jetzt der Papst seine Absichten auf Florenz erreichen wollte, hatte es auf den Sturz der herrschenden Bürgerpartei abgesehen, um ihr Endziel, den Umsturz der „Ordnungen der Gerechtigkeit“, zu erreichen. Das war nur möglich, wenn man die Wahl der Signoria besser in die Hand bekam oder doch mehr vom Zufall abhängig machte, als es bei dem im Einzelnen nicht festgestellten Wahlmodus bisher der Fall gewesen war. Der päpstliche Legat trug daher kein Bedenken, die Wahl der Signoria auf eine ganz demokratische Basis zu stellen. Aus der Zahl der Wahlberechtigten sollte durch das Loos nach den Sesti der Stadt die Signoria gewählt werden. Nur auf diese Weise, hoffte man, könne es der Zufall mit sich bringen, eine Signoria der Schwarzen aus den Wahlurnen hervorgehen zu sehen. Das aber wollte die Bürgerpartei, der sich Alles, was in Florenz von patriotischen und denkenden Köpfen vorhanden war, angeschlossen hatte, verhindern und schlug es dem Friedensstifter ab. Entrüstet verließ der Prälat die Stadt, über die er das Interdict verhängte.

Das steigerte die Unruhe in der Stadt. Bei jeder Gelegenheit stießen die verfeindeten Parteien des Adels auf einander, und es floß Blut in den Straßen. Nicht genug mit den Gewaltthaten, versuchten die Wuthentbrannten einander zu vergiften. Kaum hielt die Signoria ihr Ansehen aufrecht. Doch fanden ihre Feinde es unmöglich, sie mit eigener Macht ganz zu beseitigen. Corso Donati berief deshalb eine Versammlung seiner Anhänger in die Kirche von Santa Trinità, und man beschloß den Papst aufzufordern, einen neuen sogenannten Vermittelungsversuch, und zwar durch einen französischen Prinzen, zu unternehmen. Dieses ging doch der Signoria über das Maß des Erträglichen hinaus. Corso Donati mit seinen nächsten Anhängern wurde aus der Stadt gewiesen, Andere zu hohen Geldbußen verurtheilt. Schwach und ungeschickt, wie die Signoria war, verbannte sie aber auch eine Anzahl von Führern der Weißen aus der Stadt. Man wollte offenbar den ergrimmten Papst nicht noch mehr dadurch reizen, daß man seine Anhänger allein mit Strafen belegte. Um die Thorheit auf die Spitze zu treiben, verwies man die Schwarzen nach dem Süden, die Weißen nach dem Norden von Tuscien. Corso Donati zog nun an den päpstlichen Hof, von dem aus sich das Gewitter über die unglückliche Stadt immer dunkeler zusammenzog. Der Papst erinnerte sich, daß einer seiner Vorgänger einen französischen Prinzen herbeigerufen habe,

Digitized by Google

um den tödtlichen Streich gegen den staufischen Herrscher für die Kirche zu führen. Und hatte nicht der König Philipp der Schöne auch einen Bruder Karl, wie vor einem Menschenalter der heilige Ludwig? Er lud also den Prinzen Karl von Valois ein, mit einem guten Heerhaufen nach Italien zu kommen, als sein Stellvertreter die Feinde der Kirche in Oberitalien und Tuscien niederzuwerfen und sich die Krone von Sicilien zu holen. Um die Geldmittel des französischen Clerus flüssig zu machen, wurde die Kreuzzugsfahne entrollt. Dem abentheuernden Sinne des französischen Raufbolds kam eine solche Aufforderung sehr gelegen, und sein Bruder ließ ihn gern fahren. Im Nachsommer 1301 durchzog der Kämpe des Papstes Oberitalien und Tuscien und traf im September zu Anagni ein, wo der Papst in seiner Geburtsstadt am liebsten seinen Hof hielt. Er mußte sich mit seinem Lehnsherrn verabreden, gegen wen die gesegneten Waffen zuerst zu richten seien. Dieser dachte zunächst an Tuscien, das heißt Florenz. Hier floß, wie er sich selbst ausdrückte, der Goldstrom am reichlichsten. Der stolze Franzose wäre am liebsten gleich nach Sicilien und Byzanz aufgebrochen, um sich die Krone der Courtenays, denen seine Frau entsprossen war, auf das Haupt zu setzen. Das war aber nicht nach dem Sinne seines Vetters von Neapel, der auch nach Anagni gekommen war. Darum dirigirte ihn der Papst nach dem Norden zurück. Im October machte er in Begleitung eines der ruchlosesten Söhne von Florenz, des Musciatto de' Franzesi — desselben, der zwei Jahre darauf Nogaret nach Anagni führte, um Bonifacius VIII. dort zu würgen — in der Nähe der Stadt Halt.

Die Signoria befand sich in der größten Verlegenheit. Die Stadt war wie sie guelfisch gesinnt und der Kirche ergeben. Aber der Herr der Kirche war jetzt der Freund ihrer grimmigsten Feinde. Was blieb da übrig, als mit dem Abgesandten des Papstes doch zu verhandeln und ihn sich geneigt zu machen? Eine Abordnung der Stadt empfing Karl mit freundlichen Worten und versicherte sie, daß er nur gekommen sei, um den Frieden in ihr wieder herzustellen. Darauf hielt er, am 1. November 1301 festlich empfangen, seinen Einzug in die Stadt. Seine Leute trugen keine Waffen, setzten sich aber auf dem linken Arnoufer in den Palästen der Frescobaldi und Mozzi, den Feinden der Weißen, fest. Nachdem sich Karl, von Musciatto de' Franzesi unterwiesen, ein wenig über die Lage der Dinge orientirt hatte, stellte er an die Signoria die Forderung, ihm die Machtbefugniß (balia) zur Wiederherstellung des Friedens in der Stadt zu ertheilen. Das geschah auch durch Beschluß einer in der Kirche von Santa Maria Novella gefaßten Parlamentsversammlung. Karl wurde zum Schutzherrn der Stadt proclamirt, worauf er bei seinem königlichen Blute beschwor, die Stadt friedlich und gesetzlich zu regieren.

Schon die Uebertragung dieser balia auf den Valois und dessen Eidschwur gaben das Signal zu einer allgemeinen Waffenerhebung in der Stadt. Die Ritter und Anhänger des Franzosen begannen damit, die betrogene Gegenpartei folgte nach. Um die machtlos gewordene Signoria bekümmerte sich so gut wie Niemand mehr. Und das Maß des Unheils voll zu machen, drang Corso Donati gewaltsam in die Stadt, öffnete die Gefängnisse, und Gesindel aller Art stürzte sich nun über die führerlosen Bürger. Fünf Tage lang wüthete die losgelassene Meute von Räubern und Mordbrennern in Florenz, acht Tage in der Grafschaft, ohne daß der päpstliche

Digitized by Google

Friedensstifter einen Versuch gemacht hätte, dem Einhalt zu thun. Nachdem so die Gegner vernichtet oder eingeschüchtert waren, wurde eine neue Signoria aus der Partei der Schwarzen gewählt, und einer der ruchlosesten Freunde der Schwarzen zum Podestà der Stadt berufen. Es war Cante de Gabrielli von Agobbio, schon einmal Podestà von Florenz. Doch ganz so rasch kam auch er nicht zum Ziel. Wenn auch die Kaufläden und Boutiquen in den Erdgeschossen der festungsartigen Häuser ausgeplündert, viele Menschen erschlagen oder vertrieben wurden, die Paläste selbst, in denen die Familien der Weißen sich verschanzt hielten, waren doch nur zum kleinen Theile in die Hände der Sieger gefallen. Gar manchen Parteigänger der Schwarzen mochte auch wohl Angesichts der rauchenden Trümmer der Stadt und immer neuer Geldforderungen des Franzosen patriotisches Schamgefühl überkommen. War das Treiben Karl's doch selbst dem Papst zu arg geworden, so daß er den Cardinal Matteo d'Acquasparta von Neuem dorthin sendete, um Frieden zu stiften. Einige große Familien hatten sich schon versöhnt, als er kam, bei anderen hatte sein Zureden Erfolg. Offenbar neigte sich das Uebergewicht in der Bürgerschaft wieder nach der Seite der Weißen. Aber der Friede war gerade darum ferner als je in ihr. Die extreme Partei unter den Schwarzen fand bei ihm ihre Rechnung nicht. Zufälligkeiten kamen dazu. Der Tod des stolzen, dem Vater gleichgearteten Sohnes Simone, der in einem von ihm heraufbeschworenen Handel mit Angehörigen der Cerchi tödlich verwundet worden war, entflammte den Ingrimm Corso Donati's gegen seine Nachbarn aufs Neue. Der Cardinal verzweifelte an dem Gelingen seines Friedenswerkes und verließ die Stadt wieder, sie von Neuem mit dem Fluche belegend. Sie auch an irdischem Gute zu schädigen, war die Sorge des Franzosen. Hatte doch Bonifacius VIII. seinen Schützling, der nach Rom gekommen war, um seine Pläne auf Sicilien und den Orient zu besprechen und Geldmittel dazu flüssig zu machen, mit der Bemerkung zurückgeschickt, er habe ihn ja an die Goldquelle gesetzt. Sie wurde jetzt gründlich angezapft. Unter dem Vorwande, verschiedene Häupter der Weißen hätten mit einem französischen Baron eine Verschwörung gegen das Leben des Friedensstifters angezettelt, ließ Karl diese vor sich laden, verhaften und verurtheilen. Gar Manchem von ihnen gelang es zu entkommen. Ein paar Monate darauf konnte Karl den Beamten der Stadt über eine Summe von 24000 Goldgulden quittiren, die den Opfern dieser Heimtücke abgepreßt worden waren. Am 5. April zog Karl mit seinem Raube aus der Stadt und „hinterließ Toscana, wohin er als Friedensstifter gekommen war, im Kriege und zog gegen Sicilien, um es zu bekriegen, und verließ es nach schimpflichem Frieden“[1]).

Mit seiner Abreise wurde es in der verwüsteten Stadt nicht besser. Warum sollten die siegreichen Barone, Corso Donati, Rosso della Tosa, und wie die Häupter der Schwarzen alle heißen mögen, nicht noch gründlicher mit ihren Feinden aufräumen und sich ihrer Habe bemächtigen? Es wurde jetzt ein System in diese Gewaltthaten gebracht und die Form eines rechtlichen Verfahrens nicht verschmäht. Vom Januar bis October 1302 sind uns gegen sechshundert Verdicte der zuständigen Richter gegen die unterlegene Partei erhalten. Auf

[1]) Giovanni Villani.

Digitized by Google

beliebige Zeugenaussagen hin wurden die ehrenhaftesten Männer gemeiner Verbrechen für überwiesen erklärt und um Ehre, Leben und Habe gebracht.

Unter diesen befand sich auch Dante. Mit drei andren sonst unbekannten Genossen, wurde er durch einen Spruch des Podestà schon am 27. Januar 1302 auf das „öffentliche Gerücht" hin, gemeinschädliche Betrügereien, Unterschleife und Erpressungen verübt zu haben, angeklagt und, da er nicht auf die Vorladung erschien, in eine Buße von fünftausend Florentiner Kleingulden verurtheilt. Am 10. März wurde diese Verurtheilung von Neuem bestätigt, auf vierzehn Andere mit ausgedehnt und die Strafe dahin verschärft, daß, wenn einer von ihnen in die Hände der Justiz fallen sollte, er „verbrannt werde, so daß er sterbe."

Es bedarf keines Wortes, um Dante gegen die Anschuldigung der betrügerischen Schädigung der Staatsinteressen zu vertheidigen. Kommen doch die wahren Gründe der Verurtheilung in einem Passus des weitläufigen Urtheils zum Vorschein. Da heißt es, die Bestraften hätten ihre Betrügereien zu Ungunsten des Papstes, des Prinzen Karl, des Friedens in der Stadt Florenz und der Partei der Schwarzen in Pistoja verübt. Es ist ganz richtig, daß sich Dante, der übrigens so weit unsere beglaubigten Nachrichten über ihn reichen, keineswegs im politischen Leben seiner Zeit eine so hervorragende Rolle gespielt, als seine späteren Biographen ihm angedichtet haben, der namentlich nicht an einer Gesandtschaft der Comune an den Papst zur Zeit der Krisis in Florenz betheiligt war[1]), durch seine Abstimmungen in den Rathsversammlungen als einen entschiedenen Gegner der Einmischung der Curie in die inneren Angelegenheiten seiner Vaterstadt erwiesen hat. Lebhaft und stolz, wie er war, hat er sicher den Zorn seiner Gegner durch Wort und That auf sich geladen, und es ist begreiflich, daß die Römlinge ihn ganz besonders haßten. Nach dem Fragmente eines Briefes, der uns nicht mehr in originaler Fassung vorliegt, sondern nur durch einen älteren Dantebiographen erhalten ist, hat der Dichter selbst die Ursache seiner Verbannung in Vorkommnissen aus der Zeit seines Priorats gesehen.

II.

Die gewaltige Bewegung, welche in der Jugend und dem ersten Mannesalter Dante's seine Heimathstadt ergriff und zu vernichten drohte, muß auch bei der detaillirtesten Darlegung ihrer Verfassungszustände und der exactesten Darstellung ihrer äußeren und innern Politik etwas Unerklärliches und Räthselhaftes behalten, wenn man sie nicht als das Product einer mächtigen socialen und nationalen Neubildung zu begreifen versteht. Denn nur das Zusammenwirken socialer und nationaler Kräfte, die hier bald mit einander, bald gegen einander ihr

[1]) Die Gesandtschaftsreise Dante's nach Rom ruht auf dem Zeugnisse der Chronik Dino Compagni's, die überarbeitet ist und gerade in Betreff dieser Gesandtschaft mancherlei nachweisbar Falsches berichtet. In der neuesten Ausgabe des Dino Compagni hat Herr J. del Lungo stillschweigend Einzelnes im Texte richtig gestellt. Dino Compagni läßt Dante auch erst im April 1302 verurtheilen. — Das Document, nach dem die Signoria, an der Dante Antheil hatte (Mitte Juni bis Mitte August 1300), den Spruch des Podestà gegen die drei Verräther, welche zu zweitausend Pfund Kleingulden Geldbuße oder Abschneiden der Zunge verurtheilt wurden, als rechtsgültig erklärte, findet sich im Bulletino della Società Dantesca I. No. 4 vom December 1890.

Digitized by Google

wunderbares Spiel treiben, und mit einer kaum je dagewesenen Energie auf die Herausbildung neuer politischer Formationen hindrängten, kann das Chaos erklären, in dem die Stadt unterzugehen schien, aus dem sie aber nur neu gekräftigt wieder auftauchte. Es sind nicht nur Verschiebungen politischer und socialer Machtverhältnisse in einem schon national bestimmten Staatswesen, welche diese wilden Kämpfe in Florenz hervorrufen. Es arbeitete sich vielmehr gleichzeitig mit ihnen und durch sie eine neue nationale Bildung in Sprache, Kunst und Wissenschaft herauf, von der die gesammte Menschheit die reichsten Früchte ernten sollte. Nur die Basis derselben bleibt doch die sociale Umgestaltung im Leben der Bürgerschaft von Florenz. Es ist auch eine „Vita nuova", die wir erstehen sehen.

Fast zwei Jahrhunderte waren bis zur Vertreibung Dante's aus seiner Vaterstadt vergangen, seitdem diese nach dem Tode der Großgräfin Mathilde (1115) ein eigenes Leben zu führen begonnen hatte. Anderthalb Jahrhunderte fast hatte die Einwirkung der deutschen Reichsgewalt auf die emporblühende und sich um ihren alten römischen Mauerkern ausdehnende Stadt, wenn auch nicht gleichmäßig, so doch immerhin nachhaltig, angedauert. Dann waren die Reichsrechte zu einem Handelsartikel zwischen Comune und Reich geworden. Daß die Stadt ohne große Beschwerde die hierzu nöthigen Geldsummen aufbringen konnte, war schon die Folge ihrer inneren Umgestaltung. Auch hier war einst der langobardische Adel der einzige mit politischer Macht ausgestattete Theil der Stadtbevölkerung gewesen. Um nur einigermaßen geordnete Zustände in der nächsten Umgebung der Stadt, in der Grafschaft, herzustellen, war er gezwungen worden, seine Burgen zu verlassen und wenigstens einen Theil des Jahres in der Stadt Wohnung zu nehmen. In festen, von hohen Thürmen beschützten Häusern wohnte er nach Geschlechtern zusammen, die ihre eigenen Ordnungen hatten. Er lieferte allein der Stadt ihre höchsten Aemter, ihre Consuln. Der Kampf um die Macht spaltete den Adel, Blutthaten, die nach den Geboten germanischer Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht geführt werden mußten, entzweiten ihn für immer. In diese Spaltungen drang eine neue Macht ein, welche ihn zersetzte.

Es war eine Folge der Kreuzzüge und des durch sie belebten Handels nach dem Oriente, daß die italienischen Seestädte zu reichen Handelsemporien wurden. Das wirkte auf die in ihrer Nähe liegenden Landstädte zurück. War in ihnen gar manche Kunstfertigkeit aus der römisch-byzantinischen Zeit in Uebung geblieben, so nahmen diese jetzt einen neuen Aufschwung. Pisa, die mächtige und reiche Seestadt an der Mündung des Arno, welche sich mit den Ungläubigen im ganzen Mittelmeere herumschlug und reiche Schätze ihnen abjagte, wurde für die Florentiner der Hafenplatz, an dem sie ihre Erzeugnisse umsetzten und die Rohproducte einkauften. Mit der steigenden Macht Pisa's hob sich die Gewerbethätigkeit in Florenz, dessen Einwohner sich durch Geschicklichkeit, Rührigkeit und Betriebsamkeit auszeichneten. Die Tuchwaaren, die sie aus dem Norden einführten und durch selbst erfundene Farbstoffe und Appreturen verbesserten oder selbst ganz herstellten, ihre kunstreichen Seidenwebereien, ihre Brocat- und Sammtwaaren wurden bald ein gesuchter Handelsartikel. Florenz war schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Begriffe, eine Fabrikstadt zu werden. Noch lebten die Bürger einfach und bescheiden in altväterlicher Strenge, nur auf Hebung und

Digitized by Google

Förderung ihres Wohlstandes aufs Aeußerste bedacht. „Wer Nichts besitzt," heißt es in der ältesten Florentiner Novellensammlung, „gilt hier für ein Thier. Der wird für den Würdigsten erachtet, der am meisten besitzt, da es einem jeden Menschen wohl ansteht, nicht nur das zu erhalten, was er hat, sondern es auch zu mehren, soweit er kann." Getrennt von der See und durch Berge eingeschlossen, deren Uebergänge leicht zu sperren waren, durften diese Handwerker und Fabrikanten neben ihren Webstühlen und ihren Tuchrahmen die Führung der Waffen nicht vernachlässigen. Sie mußten die Straßen gegen die benachbarten Communen und den wegelagernden Landadel frei halten und die Pisaner zwingen, ihnen keine unerschwinglichen Zölle aufzulegen. Dabei stand ihnen der Adel der Stadt hülfreich zur Seite. Lebte dieser doch gar bald nur noch von dem Kriegshandwerk; die Naturalabgaben seiner Hörigen in der Grafschaft brachten ihm nicht so viel ein, als die Gewerbetreibenden, die sich aus den Landbewohnern rasch vermehrten, in baarem Gelde verdienten. Der Miethzins von den Kaufleuten, die ihm die Boutiquen und Gewölbe der Erdgeschosse seiner Paläste im Innern der Stadt zu Niederlagen und Kaufläden abpachteten, reichte bei Weitem zur Bestreitung der Ausgaben nicht hin und wurde gar häufig zur Kette, an der sich der Miether zum Besitzer aufschwang. Und das um so häufiger, als Florenz seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nicht nur zu einer der größten Fabrikstädte der Zeit, sondern zu einem der ersten, wenn nicht dem ersten Geldplatze der Welt heranwuchs. Fabrikanten können das Capital nicht entbehren. Rasch mehren sich überall bei glücklichen Geschäften die Bankiers. Finden wir auch schon um diese Zeit Florentiner Geldmänner ihr Vermögen in Grundbesitz anlegen, wo er nur zu haben war, so wurde doch der größte Theil von ihm in Geldgeschäften nutzbar verwendet. Die Florentiner bemächtigten sich immer mehr der reichen Verdienst abwerfenden Finanzgeschäfte der Curie. Ihre stets geldbedürftigen Freunde, die Anjous von Neapel, wurden ihnen zinspflichtig, die Könige von Frankreich und England mußten ihnen Zölle u. s. w. in Versatz geben, um Geld von ihnen vorgestreckt zu erhalten. Das kirchliche Zinsverbot wußte man überall gar schlau zu umgehen oder kümmerte sich nicht um es. Die Familien der großen Kaufleute theilten ihren Gewinn nicht sofort untereinander, sondern behielten ihn ungetheilt, wie der Adel seinen Grundbesitz. Die einzelnen Zweige derselben bezogen aus ihm bestimmte Summen zur Bestreitung des Haushaltes, zu der mäßigen Ausstattung der Töchter und anderen Ausgaben. Kleinere Kaufleute schossen ihre Ersparnisse in die großen Bankhäuser ein, die zu großen Gesellschaften, Compagnien, wurden, deren Capital auf eine Höhe stieg, daß sie sich, wenn man die Verschiedenheit des Geldwerthes von damals und heute bedenkt, mit den ersten Geldinstituten unserer Tage messen können. In allen Handelsplätzen des Mittelmeeres, ja schon tief nach Asien und Afrika hinein, traf man die Handelsleute von Florenz. An wichtigen Punkten errichteten sie Comptoire und Filialgeschäfte, die in ununterbrochenem, vielfach geregeltem Verkehre mit der Heimath standen. Da die Florentiner seit 1252 einen Goldgulden auszuprägen begonnen hatten, über dessen Vollwerthigkeit sorgsam gewacht wurde, war ihr Münzsystem fast zu einem internationalen geworden. Aber nicht nur Geldgeschäfte machten die Auswärtigen mit ihrer Heimath. Alles, was ihnen

Digitized by Google

in fremden Ländern auffiel — und was beachtete der aufgeweckte Florentiner nicht? — sendeten sie nach der geliebten Heimath: seltene Blumen und Ziergewächse, selbst Leoparden und Löwen, die man in dem Stadtzwinger sorgsam unterhielt [1]). Eine Fülle neuer Nachrichten über die Weltereignisse strömte durch die Agenten der Compagnien in dem Mittelpunkt der Geschäfte zusammen, und wenn die Kaufleute selbst zurückkamen, brachten sie eine Menge neuer Anschauungen und Aufschlüsse über die fernen Länder und Sitten der Menschen mit. Als odysseusartig schildern die Zeitgenossen den Charakter der Florentiner. In einem Festzuge zu Ehren des großen Jubiläums im Jahre 1300 führten sie dem Papst in Rom die verschiedenen Nationen der Erde vor. „Ihr seid das fünfte Element der Welt," soll damals Bonifaz VIII. ihnen gesagt haben.

Diese Kaufherren, Fabrikanten, Bankiers, Advocaten, Handwerker waren, wie es sich für eine mittelalterliche Stadt von selbst versteht, und wir schon sahen, in Zünfte eingetheilt, von denen eine jede ihren Vorstand (Consul), ihre eigenen beschworenen Statuten und ihre Gerichtsbarkeit hatte. Man zählte einundzwanzig dieser Zünfte (artes) in der Stadt. Sie waren einander nicht gleichwerthig. Nach der Bedeutung, die sie für das politische und sociale Leben der Stadt hatten zerfielen sie in die oberen und unteren Zünfte. Zu jenen hatten anfänglich nur sieben gehört; in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts wußten sich aber auch die fünf folgenden einen höheren Rang allmälig und friedlich zu erstreiten. An der Spitze der Zünfte stand die der Richter und Notare. Es war eine Ehrenstellung, die man den Graduirten der Hochschulen und den kaiserlich bestätigten Notaren anwies. Viel stärker ins Gewicht fiel die Zunft der Calimala, d. h. die der Händler und Appreteure der fremdländischen Tuche, die aristokratischste der Zünfte, die der Wollenzeugweber, der Seidenfabrikanten und der Wechsler, denen der Kern der Bürgerschaft und der größte Theil ihrer Einwohner mittelbar oder unmittelbar angehörte. Die Zunft der Wollweber, welche zum Bau des Doms von Florenz das Meiste beigesteuert hat, beschäftigte i. J. 1338 an 30 000 Menschen in der Stadt und setzte 1 200 000 Goldgulden um. Für den Anfang des Jahrhunderts wird man wohl die Hälfte dieser Zahlen annehmen dürfen. Stellte doch die Stadt Florenz damals an 30 000 Bewaffnete ins Feld und die Grafschaft gegen 70 000 [2]). Ein berechtigter Stolz erfüllte alle Florentiner, wenn sie ihrer Vaterstadt gedachten, der Tochter Roms, wie sie sie mit Selbstgefühl nannten. Die Stadt war freilich noch sehr winklig gebaut, ihre Straßen eng und ungepflastert. Nur einzelne Plätze waren schon mit Backsteinen belegt. Natürlich war der älteste Theil der Stadt, dessen Mittelpunkt der Altmarkt bildete, der am engsten zusammengebaute. Aber die alte römische Stadtmauer verschwand jetzt ganz, selbst der zweite Mauerring fiel, und schon 1284 begann man die dritte Mauerflucht zu ziehen, innerhalb deren die Stadt bis auf unsere Tage Raum gefunden hat. Die gesteigerte Fabrikthätigkeit machte bald die Anlage von Abzugscanälen nöthig, der sich mehrende Verkehr die Erweiterung

[1]) Ueber die Pflege und die Kosten, die diese Bestien verursachten, ist man durch die erhaltenen Rathsbeschlüsse vielfach besser unterrichtet als über die wichtigsten politischen Vorgänge!

[2]) Zum Waffendienste waren Alle vom fünfzehnten bis siebzigsten Jahre verpflichtet.

Digitized by Google

und den Neubau von Brücken über den Arno. Die Mauern längs des rechten Flußufers legte man nieder und eröffnete die Straße längs des Flusses vom Ponte vecchio an abwärts. Auch wurden neue Plätze in ihr geschaffen, die alten vergrößert. Ihren höchsten Ruhm setzte aber die Bürgerschaft in den Bau von mächtigen Kirchen zu Ehren Gottes und seiner Heiligen. In unserer Periode begann man fast gleichzeitig den Dom (1294), die Kirchen Santa Croce (1294), Santa Maria Novella und Santo Spirito [1]). Die Consiglien wurden nicht müde, selbst in Zeiten großer Geldnoth, doch immer neue Summen hierfür flüssig zu machen. Zu Ehren der Comune selbst steigen die Mauern des Palazzo del Podestà (Bargello) und der Signoria (1298) empor. Auch die Privathäuser wurden jetzt, namentlich in den neuen Stadtquartieren, prächtiger gebaut. Man gestattete sich den Luxus, in Verbindung mit ihnen Ziergärten voll seltener fremder Pflanzen, von Orangen- oder Citronenbäumen anzulegen. Bekannt ist die lustige, echt florentinische Geschichte, die Sacchetti erzählt, wie mehrere gute Freunde die Mauer eines solchen Gartens durchbrechen, einen Esel durch die Oeffnung hineintreiben und die Mauer wieder schließen; wie der Besitzer über die Erscheinung des Langohres zuerst ganz consternirt und über seine Verwüstungen empört ist, die Anstifter durch schlaue Fragstellung entdeckt und sie zum Ersatz verschiedene Diners bezahlen läßt. Derartige nicht immer feine Streiche berichten die Novellenerzähler zu Dutzenden. Denn in ganz Italien waren die Florentiner als Witzbolde, Spaßmacher, Lügner und geriebene Burschen verschrieen. Es waren fleißige, thätige Menschen, die, welt- und geschäftskundig, sich nicht leicht imponiren ließen, zu Spöttereien und lustigen Reden geneigt, aber bei aller Gewinnsucht doch gewillt waren, nach sauren Wochen frohe Feste zu feiern. Berühmt waren die Maifeste von Florenz, zu denen von nah und fern das fahrende Volk, aber auch zahlreiche Gäste herbeiströmten. Die jungen wohlhabenden Leute veranstalteten festliche Umzüge; auf großen, reich ausgeschmückten Bühnen wurden allerlei Schauspiele aufgeführt. Im Jahre 1283 feierten die Rossi und ihre Nachbarn, im Ganzen mehr als tausend Personen, im Oltrarno ein Fest mit Umzügen, Tänzen, Schmausereien und Vergnüglichkeiten aller Art, das fast durch zwei Monate fortgesetzt wurde. Die Theilnehmer an diesem Corte waren in weiße Gewänder gekleidet. An ihrer Spitze stand ein Festordner, den man den Signor dell' Amore nannte. Das Hauptfest wurde zu Ehren des Schutzpatrons der Stadt, des S. Giovanni, begangen [2]). Zu diesem schmückte sich die ganze Stadt. Die Häuser und Straßen wurden gefegt, Teppiche und kostbare Stoffe über die Balcone und zu den Fenstern hinausgehängt, die Kirche und Altäre des Heiligen mit unzähligen Wachskerzen erhellt. Die jungen Frauen und Mädchen zogen singend und Reigen tanzend durch die Straßen. Um auch die Betrübten und Unglücklichen zu erfreuen, wurde dem Schutzpatron eine Anzahl Gefangener dargebracht und dann in seiner Kirche von der Strafe freigesprochen. Und in dieser Festfreude ließ man sich nicht durch die blutigsten

[1]) Vom 6. Juni 1299 bis zum 10. August werden 1200 Lire für S. Maria Novella, ebenso viel für Santa Croce und 600 Lire für S. Spirito verwilligt.

[2]) G. Villani VII, 89.

Digitized by Google

Gewaltthaten stören, welche die Stadt noch so eben mit Entsetzen erfüllt hatten. Waren sie vorüber, so schüttelten diese starknervigen Menschen die grausigen Erinnerungen, wie nach einem Erdbeben, von sich ab und fingen von Neuem an, zu arbeiten und sich zu vergnügen. Und als hätten sie noch nicht des Schauerlichen genug in Wirklichkeit gesehen, zauberten sie sich noch die Hölle vor. Nachdem man das Jahr 1303 über sich hatte ergehen lassen, stellten die Bewohner der Vorstadt von S. Frediano im Mai 1304 im Arno auf Schiffen und den auf diesen aufgestellten Gerüsten die Stockwerke der Hölle dar, in der die Verdammten im Feuer gebraten wurden und laut aufschrieen. Das noch nie gesehene Schauspiel lockte so viele Bürger auf die hölzerne Brücke alla Carraja, daß diese die Last nicht tragen konnte und zusammenbrach und eine Menge umkamen. So floß hier Scherz, Spiel (giuoco del beffe) und Wirklichkeit in einander, bemerkt G. Villani zu seinem Berichte über dieses sonderbare Maifest.

Denn sonderbar darf man doch diese pantomimische Aufführung nennen. Die Florentiner glaubten an die Höllenqualen als gute Söhne der Kirche. Und nun trieben sie doch auch mit diesen ernsten Dingen ein Possenspiel. So muß man wenigstens nach den Worten G. Villani's annehmen. Oder war die Frömmigkeit und Fröhlichkeit der Florentiner überhaupt eine nur äußerliche, das sittliche Leben im Allgemeinen nicht tief beeinflussende? Es läßt sich hierfür mancherlei sagen. Gewiß, jeder gute Florentiner Bürger hatte Respect vor der Kirche. Das gehörte zu seinem politischen Credo. Alle Beamten mußten die Treue gegen die römische Kirche und ihre Institutionen beschwören. Man haßte die ketzerischen Secten, die Patarener u. s. w. schon deshalb, weil sie von einem Podestà Kaiser Friedrich's einmal unterstützt worden und damit in den Geruch ghibellinischer Gesinnung gekommen waren. Einzelne vornehme Ghibellinenführer, wie Farinata degli Uberti, hatte ihr lebenslanger Kampf gegen die Curie auch in Zweifel an die Dogmen der Kirche gestürzt. Ihnen folgten die Massen des Volkes damals nicht, und die wirksamsten Bekämpfer aller Sectirerei, die Bettelorden, fanden in Florenz früh Aufnahme und Unterstützung. Dafür ging von dem Dominicanerkloster Santa Maria Novella auch die erfolgreichste Bekämpfung des Ghibellinismus aus. Hielt ein Orden ~~etwa~~ sein Provincialconcil in Florenz ab, so unterstützte die Comune eine solche Zusammenkunft mit Geld, wie man heute etwa eine Naturforscherversammlung ehrt. Aber auch wahrhaft fromme und humane Anstalten und Gebräuche, die heute noch fortleben, stammen aus dieser Zeit des großartigen weltlichen Aufschwunges der Stadt. Gewiß traten auch hier gar Viele, von den Sünden ihrer jungen Jahre geängstigt, in die Klöster und beschlossen ihr Leben mit harten Bußübungen. Aber von einer allgemeinen Erschütterung und schwärmerischen Belebung des religiösen Lebens, wie sie in der Romagna und Oberitalien das Jahr des s. g. Hallelujah (1233) mit sich gebracht hatte, und die sich hier auch noch später öfters wiederholte, erfahren wir für Florenz nichts. Spöttereien über angebliche Wunder und verfängliche Fragen wurden schon öffentlich gehört. Hier machte das Diesseits seine Rechte zu lebhaft geltend. Die Leitung der Staatsgeschäfte legte man in die Hände von Männern, die man als durchaus weltlich gesinnt in jeder Beziehung kannte. Der Curie und der Ortsgeistlichkeit gegenüber hielt die Comune

Digitized by Google

an ihren Rechten aufs Bestimmteste fest. Der Bischof mußte von den Kirchengütern Abgaben an die Comune zahlen, wie jeder weltliche Grundbesitzer, den Uebergriffen der geistlichen Gerichtsbarkeit in das bürgerliche Recht suchte man auf alle Weise entgegenzuwirken, die Geistlichen selbst innerhalb ihrer Sphäre festzuhalten und sie wegen Ausschreitungen und Verbrechen vor den weltlichen Richter zu stellen. Damit kam man in der Regel zwar nicht durch. Aber es waren nicht religiöse Motive, welche dann die Rathsversammlungen zum Nachgeben zwangen, sondern die Furcht vor der Schädigung der großen materiellen Interessen, welche die Handelsherren mit jedem Bannstrahle bedrohte. Doch ist die Stadt im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts von Päpsten und deren Legaten reichlichst mit den härtesten kirchlichen Censuren belegt worden. Schließlich kaufte man sich von ihnen los, und der Florentiner Witz, der die Scheinheiligkeit, Wunderfucht und die Ueppigkeit des Lebens so vieler Pfaffen für ewige Zeiten lächerlich gemacht hat, verschont auch die Nachfolger Christi nicht mit böser Nachrede über ihre Gourmandise und Schlemmerei. Und wenn sich einer von diesen beikommen ließ, den Interessen der Stadt nahezutreten, dann stellten sich die Florentiner nicht selten päpstlicher gesinnt, als der Papst selbst und beschuldigten ihn des Ghibellinismus. Sie waren Leute voll kecken Selbstbewußtseins und unvergleichlich elastischen Wesens. Im vollen Vertrauen auf ihre Gewandtheit und ihren Besitz glaubten sie aller Welt etwas bieten zu können. Stets zu Neuerungen geneigt, hatten sie in ihrem politischen Leben alle Fehler von Emporkömmlingen. Die Masse des Volkes war wankelmüthig und undankbar gegen ihre Wohlthäter. Rasche Uebergänge von einer Partei zur andern waren an der Tagesordnung, und bei Vielen trat gar bald an die Stelle einfacher Bürgersitte Großmannssucht und eitler Stolz. Das bewirkte denn auch eine Verschiebung innerhalb der Stände.

Noch unvergleichlich lebhafter als in unseren Tagen war das Selbstbewußtsein, mit dem im Mittelalter der Adel auf die Bürger und Bauern herabsah. Von der Brutalität, mit der sich die herrschende Classe jeder nur einigermaßen gerechten Vertheilung von Pflichten und Rechten widersetzte, erzählen die Chronisten furchtbare Beispiele. Und doch war schon im Italien des zwölften Jahrhunderts, nach der Beobachtung Otto's von Freisingen, eine Ausgleichung der Stände eingetreten, von der man damals in andern Ländern noch nichts wußte. Nichtsdestoweniger dauerte noch das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch der blutige Kampf zwischen dem Adel und der Bürgerschaft in der Comune fort.

So war es auch, wie wir sahen, in Florenz. Die in dem Bürgerthum aufstrebende italienische Nationalität führte einen leidenschaftlichen Kampf gegen den von den germanischen Institutionen getragenen Feudalismus. In diesem Kampfe war es eine wichtige Etappe, daß die Stadt die Leibeigenschaft im Jahre 1289 aufhob und den Grund und Boden mobil machte. Aber dieser leidenschaftliche Kampf der Stände schloß es doch keineswegs aus, daß beinahe diese dem Adel sich näherten und Sitten und Gewohnheiten von ihm annahmen. Gar Manches trug dazu bei, die Standesunterschiede auszugleichen und aus dem alten Geschlechtsadel einen neuen Adelsstand zu schaffen. Als 1260 die guelfische Partei aus der Stadt verjagt war, hatte die Noth gar

Digitized by Google

manchen Mann alten Adels getrieben, sich gleich seinen bürgerlichen Leidensgefährten durch Geschäfte seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Mochten auch Einzelne, wie ausdrücklich bezeugt wird, das als eine Degradation empfinden, so setzten doch Manche, in die Heimath zurückgekehrt, diese Geschäfte fort, während reich gewordene Bürger sich an den Adel herandrängten, Reiterdienste im Felde übernahmen und es sich zur Ehre anrechneten, eine junge adlige Dame zur Gattin zu gewinnen. Umgekehrt nehmen arme Adlige wohl auch reiche Bürgerstöchter zu Frauen. Diese zu Stande gekommenen Ehen waren in der Regel keine glücklichen, wie denn die Ehen in Florenz im Allgemeinen nicht gerade mustergültig gewesen zu sein scheinen. Die Novellenerzähler lassen kaum einen Zweifel hierüber, Bestimmungen der Statuten bestätigen das, und die allgemeinen socialen Zustände machen es nur zu begreiflich.

Die Geschäfte brachten es mit sich, daß ein großer Theil der jungen Leute von Florenz und zahlreiche verheirathete Männer sich einen großen Theil des Jahres, ja wohl Jahre lang, auf Reisen in der Welt herumtrieben. Das beförderte die guten Sitten derselben nicht. Gewandt wie sie waren und mit guten Mitteln versehen, fanden sie Gnade selbst in den Augen vornehmer Damen. Kamen sie nun nach Hause, so setzten sie gar leicht ihr dissolutes Leben fort. Zahlreich waren daher die Bastarde in Florenz, die in der Familie mit erzogen und in den Testamenten von ihren Vätern fast wie eheliche Kinder bedacht wurden, wenn es nicht gar gelungen war, sie von dem Papste legitimiren zu lassen. Und nicht besser als die Männer waren die Frauen. Schon ein zeitgenössischer Novellist ist aber so gerecht, zu bekennen, daß die Frauen mehr durch die Fehler der Männer als durch ihre eigenen verdürben. Den Männern galt im Allgemeinen „das zweit vornehmste Geschöpf (animale) unter den Sterblichen" nicht allzuviel. Eine gute und eine schlechte Frau bedürfen des Stockes, lautete ein Sprüchwort; und der Ruhm einer guten Hausfrau hatte immer etwas von dem Beigeschmack des Linkischen und Plumpen an sich. Die Vorschriften, die Francesco de Barberino den Frauen und Töchtern der besseren Stände ertheilt, laufen auf „eine strenge und pedantische Zucht" hinaus, die jedoch auch der Heuchelei und Verstellung nicht entbehren konnte. Die Männer sahen es vielfach als das Beste an, wenn ihre Frauen in Gesellschaft schwiegen und sich zurückgezogen hielten.

Das war aber gar nicht nach dem Geschmacke vieler vornehmeren Florentinerinnen. Sie wollten sich putzen, prächtig kleiden, ja suchten vielfach die Aufmerksamkeit der Männer durch wenig decente Trachten auf sich zu ziehen. Luxusgesetze und Strafbestimmungen fruchteten nichts gegen den Aufwand, der mit Kronen und Ketten von Perlen, Gold und Edelsteinen, echten und unechten, getrieben wurde. Eine Dame, der der Beichtvater wegen ihrer langen Schleppe ins Gewissen geredet hatte, ist ganz ungehalten darüber, daß er ihr gerade das Liebste rauben möchte. Die Schlimmsten hierin waren die adligen Damen, die reiche Emporkömmlinge selten heirathen müssen. Sie konnten sich ihre Mesalliance nicht vergeben und verachteten ihre Gatten, die nichts verstünden als Wolle zu sortiren und sich mit den Spinnerinnen über die Zahl der Gebinde zu zanken. Die eheliche Treue dieser war den bedenklichsten Versuchungen ausgesetzt.

Digitized by Google

Glücklicher Weise gab es auch noch gute Frauen, wenn es gleich bedenklich klingt, daß man von einer vornehmen Dame in Florenz es besonders zu rühmen nöthig fand, daß sie in dem Spiegel kein geschminktes Antlitz besehe. Das Ideal einer italienischen Frau läßt Boccaccio deren Gatte entwerfen, als sich in Paris mehrere Handelsherren über ihre in der Heimath zurückgebliebenen Frauen nicht gerade sehr zuversichtlich in Betreff ihres Strohwittwerthums unterhielten: Sie sei jung und schön und von guter Gestalt, rühmt ihr Gatte, in allen weiblichen Handarbeiten, in Seide u. dgl. wohl erfahren; an einer herrschaftlichen Tafel wisse sie besser zu serviren als der gewandteste Knappe; in allen Dingen sei sie wohl erzogen, umsichtig und verständig; sie sitze gut zu Pferde und verstehe den Falken elegant zu halten, zu lesen, zu schreiben und zu rechnen wie ein Kaufmann[1]). Diese Schilderung einer vornehmen Kaufmannsfrau stammt aus einer etwas jüngeren Zeit als der, von welcher wir hier reden. Doch sind die Züge dieses Bildes nicht neu.

So beschaffen war das Geschlecht, unter dem Dante aufwuchs. Habsüchtig, selbstbewußt, geschickt, klug und fleißig ging es mit Nichten in Sinnentaumel und nichtigem Treiben unter. Solche wahnwitzigen Verschwender und Schlemmer wie jene zwölf jungen Sienesen, die in zehn Monaten in Gemeinschaft 216 000 Gulden verpraßten, gab es in Florenz nicht. Auf Höheres und Edleres war der Sinn dieses Volkes gerichtet, seiner die Bedürfnisse, die es empfand, reicher seine Mittel, diese zu befriedigen. Hart waren die Gegensätze, die sich hier an einander rieben. Sie lockten aber nicht nur Funken hervor, um verzehrende Feuersbrände auflodern zu lassen, sondern entzündeten reine Flammen, die weithin ihren hellen Schein und ihre Leben erzeugende Wärme ausstrahlten. Die kräftige, gesunde Sinnlichkeit dieses Volkes, die nicht stecken blieb in den Banden der Materie, sondern über diese hinaus ihren Blick richtete auf das Wesen und nach dem Ziele aller Dinge, schuf hier eine Kunst, eine Poesie, welche neue Ideale für das Reich alles Schönen in das menschliche Herz legte. Das älteste, ausführlichere uns erhaltene Sprachdenkmal in italienischer Sprache ist ein florentinisches Kaufmannsbuch aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Ein Jahrhundert später läßt ein Florentiner das Werk seines Lebens in jener „Santa orazione“ um die höchste Seligkeit ausklingen, in einen Hymnus, der bis heute an Schmelz und Wohllaut der Sprache, an Erhabenheit und Reinheit der Empfindung nie wieder übertroffen worden ist! So wenig es auch in dem Sinne Dante's gesagt sein mag, und wie erzürnt er sich über eine solche Blasphemie auch ausgesprochen haben würde, faßt man die Summe der Einwirkungen zusammen, welche die Arnostadt von dieser Zeit an auf die moderne Welt in allen Fragen des ästhetischen Empfindens und des Nachdenkens über staatliches Leben und den Ablauf menschlicher Geschicke ausgeübt hat, so wird man doch auch auf sie das Wort anwenden dürfen:

Du hast geadelt menschliche Natur[2]).

---

[1]) Boccaccio, Decamerone II, 9. Die Erzählung wird einem Genuesen in den Mund gelegt. Sie gilt aber sicher auch für Florenz.

[2]) Tu se' colei che l'umana natura nobilitasti. Paradiso 33, 4.

Digitized by Google

Wer vor den höchsten Hervorbringungen der Florentiner Kunst gestanden hat, dem kann dieser Eindruck nicht fern geblieben sein. Und zu diesem Resultate, das Florenz mit seinem Dasein erkauft hat, wurden in der Zeit, von der wir hier reden, die Grundlagen gelegt. Die Empfänglichkeit des Volkes für Werke der Kunst ging parallel mit der schaffenden Thätigkeit der Künstler. G. Vasari erzählt, daß, als 1267 Karl von Anjou in Florenz gewesen sei, habe es einen Theil des Festprogrammes der Stadt gebildet, den König in das Atelier Cimabue's in seinem Garten vor Porta San Pietro zu führen, um ihm dort das dem Publicum noch nicht zugängliche Bild der Madonna zu zeigen. Das Volk sei freudig bewegt mitgegangen, und seitdem habe man diese Stadtgegend Borgo Allegri genannt. Und wie rasch folgte auf den Begründer der modernen Malerei, den einer Adelsfamilie entsprossenen Cimabue, jener Bauernsohn aus der Campagna von Florenz, Giotto, der seinen und seiner Vaterstadt Ruhm durch ganz Italien trug! Hatte Pisa die ersten Meister der Sculptur zu seinen Bürgern gezählt, so hat Florenz die Führung auf dem Gebiete der Malerei vom Erblühen bis zum Erlöschen seines selbständigen Lebens übernommen, um dann auch in der Plastik das Höchste zu erreichen.

Nicht anders in der Poesie. Die Anfänge der italienischen Dichtkunst, abhängig von den provençalischen Mustern, hatten in Bologna eine tiefgehende Umbildung durch Guido Guinicelli erfahren. Wie Florenz manchen Anstoß zu seiner politischen Entwicklung von der großen Universitätsstadt erfahren hat, um sie dann rasch zu überflügeln, so war auch der dolce stil nuovo von dort über den Apennin nach der Arnostadt verpflanzt worden. Er hat hier aber erst seinen rechten Boden gefunden und Blüthen getrieben, die seine Anfänge fast ganz vergessen ließen. An die Stelle phrasenhaften Liebesgetändels stellten sich die jungen Dichter höhere, ernstere Ziele. War die hergebrachte Form des Liebesliedes noch nicht abzustreifen, so wurde der Gegenstand der Liebessehnsucht ein anderer, höherer. Die Herrin (Madonna), die man jetzt besang, war die Tugend, der Edelmuth, der Inbegriff aller Vollkommenheit, und die Liebe (Amore), die man der Herrin entgegenbrachte, das reine Verlangen und Streben nach diesem Ideal. Ausgehend von sinnlichen Empfindungen, wurden diese bald zu Bildern für das Höchste, denen der edle Mensch nur nachstreben mag, in einer Poesie verwendet, welche uns wegen ihrer Verbindung mit uns fremden und abstract erscheinenden scholastischen Formeln zuweilen recht unverständlich und unnatürlich erscheinen muß. Aber neuer Ideengehalt wurde ihr damit zugeführt und eine Gewandtheit in der Technik poetischer Formen geschaffen, welche allein den Ansprüchen der höchsten Kunst genügen kann. Die Töne echter Liebe wurden durch diesen „neuen feinen Stil" keineswegs erstickt, aber sie klingen in Sehnsucht nach dem Unendlichen und Ewigen aus, zu dessen geistigem Erfassen die theologische Mystik und philosophische Speculation der Zeit soeben die ungeheuersten Anstrengungen gemacht hatte. Ein Jüngling, aus vornehmer florentiner Familie, in den Waffen wohl geübt und kein müßiger Zuschauer der Parteikämpfe seiner Zeit, Guido Cavalcanti, war es, der die philosophische Lyrik nach Florenz verpflanzte und sie hier sogar populär

Digitized by Google

machte. Denn wenn auch gerade nicht die mit allem Raffinement künstlicher Technik ausgestatteten Sonette von den „Eseltreibern" werden gesungen worden sein, so kannte seine Gedichte doch das Volk und verehrte den Dichter, dem der böse Dämon der Stadt, Corso Donati, nach dem Leben getrachtet haben soll. Er, „das andere Auge von Florenz," der intime Freund Dante's, war ein wirklicher Dichter, während dessen angeblicher Lehrer, Brunetto Latini, sich in seinen allegorischen und lehrhaften Versificationen, doch immer nur als den Mann von umfassendem Wissen, als den vielleicht größten Encyklopädisten seiner Zeit ausweist. Wie dieser gelehrte Staatsmann der Muse der Poesie huldigte, ohne von ihr begeistert zu sein, so entzog sich auch der juristische Freund Dante's, der zum Florentiner gewordene Cino da Pistoja, nicht der modischen Dichtkunst seiner Tage. Wie tief diese damals alle strebenden Geister erfaßt hatte, beweisen die beiden Männer, deren wirkliche Verdienste auf ganz anderen Gebieten lagen, die aber doch nicht meinten, ohne poetische Werke in italienischer Sprache sich und ihren Zeitgenossen genug gethan zu haben. Und nicht anders jener Seidenweber und Prior Dino Compagni, ein Mann, der vor Allem verdienstlich in die Geschicke seiner Vaterstadt eingegriffen und uns, außer einem größeren philosophisch didaktischen Gedichte, eine memoirenartige Darstellung der Geschicke seiner Vaterstadt hinterlassen hat, von der nur zu bedauern ist, daß wir sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt besitzen. Denn auch die Muse der Geschichtskunst feierte jetzt in Florenz ihren Einzug, um Werke zu schaffen, welche die neidischen Localpatrioten anderer Orte zur Behauptung verleiteten, daß der Ruhm ihrer Heimath viel größer geworden sein würde, wenn sie solche Historiker gefunden hätte wie Florenz. War hier schon im Anfang des 13. Jahrhunderts der Versuch gemacht worden, in einer Erzählung der Stadtgeschichte die Form der Chroniken zu verlassen und nach dem Muster der Alten die Motivirung der Ereignisse in Reden der handelnden Personen darzulegen, so erweiterte sich jetzt, der Bedeutung der Stadt und ihrem Ortsverkehr entsprechend, die zeitgenössische Localgeschichte mit ihren sorgfältigen statistischen Mittheilungen und politischen Reflexionen zu einer Darstellung der Vorgänge auf der ganzen bekannten Erde. Denn wenn auch Giovanni Villani den Plan zu seiner Cronica erst im Jahre 1300 faßte, so bewegte sich doch die ihr zu Grunde liegende, allerdings viel knapper gehaltene Erzählung schon in derselben Richtung und war in italienischer Sprache abgefaßt.

Es ist keine Frage, der großartige Aufschwung, den der materielle Wohlstand der Stadt namentlich seit der Mitte des Jahrhunderts genommen hatte, und der eine Umgestaltung der politischen Ideen und dann der Staatseinrichtung in ebenso rascher Folge hervorrief, hatte neben so mancher dunkeln Seite, die ihm anhaftete, doch dem gesammten geistigen Leben der Florentiner einen Impuls gegeben, daß es die höchsten Hervorbringungen der Kunst, die reifsten Früchte wissenschaftlichen Denkens aus sich hervortrieb. Diese Stadt hätte wohl im Hinblick hierauf von sich rühmen können:

Da ich zum Göttlichen vom Menschlichen,
Zum Ew'gen von der Zeit gekommen war.

Digitized by Google

Daß der Dichter, der dieses von seiner Person sagen durfte[1]), in schärfstem Gegensatze zu einer derartigen Umdeutung in der Antithese glaubte fortfahren zu müssen:

Und von Florenz zu dem gerechten Volk,

daß er sich selbst, wo sich nur eine Gelegenheit bot, und sei das nur in der Ueberschrift eines Briefes, einen „Florentiner von Geburt, aber nicht von Sitten" nennen zu sollen meinte, das bildete das Verhängniß seines Lebens.

(Schluß des Artikels im nächsten Hefte.)

---

[1]) Io, che al divino dall' umano
All' eterno dal tempo era venuto,
E di Fiorenza in popol giusto e sano. Paradiso XXXI, 37 f.

Digitized by Google

Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Separatabdruck.

Deutsche Rundschau.

Herausgegeben

von

Julius Rodenberg.

Neunzehnter Jahrgang. **Heft 2.** November 1892.

Florenz und Dante.

Von

Otto Hartwig.

Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1892.

Digitized by Google

Deutsche Rundschau.

Herausgegeben von Julius Rodenberg. — Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin.

Erscheint in Monatsheften von 10 Bogen = 160 Seiten gr. 8° am Ersten eines jeden Monats; der Eintritt in das Abonnement kann mit jedem Hefte erfolgen.

Abonnements-Aufträge übernehmen sämmtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie jedes Postamt und die unterzeichnete Expedition.

Probe-Hefte sendet jede Buchhandlung zur Ansicht; dieselben sind auch gegen Einsendung von 20 Pfennig in Briefmarken gratis von der Expedition zu erhalten.

Insertions-Aufträge werden von den bekannten Annoncen-Expeditionen zum Originalpreise, sowie von der unterzeichneten Expedition entgegengenommen.

Abonnementspreis:

Vierteljährlich 6 Mark.
(Preisliste des Kaiserlichen Postzeitungsamtes pro 1892 Nr. 1667.)
Von der Expedition direkt unter Kreuzband bezogen:
Vierteljährlich 6 Mark 60 Pfennig in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, im Weltpostverein 7 Mark 20 Pfennig.

Insertionspreis:

40 Pfennig für die 3-gespaltene Nonpareille-Zeile.

1/12	Seite	10 Mark.
1/6	„	18 „
1/4	„	25 „
1/3	„	34 „
1/2	„	50 „
1	„	80 „

Die Expedition der „Deutschen Rundschau“
(Gebrüder Paetel)
in Berlin W., Lützowstraße 7.

Inhalts-Verzeichniß.

November 1892.

		Seite
I.	Ihren Königlichen Hoheiten, dem Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach und der Frau Großherzogin Sophie, Königl. Prinzeß der Niederlande, zum 8. October 1892. Von **Julius Rodenberg**	161
II.	Eine Todtenwacht. Von **Marie von Ebner-Eschenbach**	163
III.	Leonore von Este. Von **Herman Grimm**	177
IV.	Der Montblanc. Von **Paul Güßfeldt.** X./XII. (Schluß.)	206
V.	Arthur Chuquet. Ein Muster objectiver Geschichtschreibung. Von **Ludwig Bamberger**	240
VI.	Florenz und Dante. Von **Otto Hartwig.** III. (Schluß.)	264
VII.	Gegen den Strom. Ein Stimmungsbild aus dem neuen Berlin. Von **Marie von Bunsen.** I./III.	280
VIII.	Die Entstehung der Müllerlieder. Eine Erinnerung an Frau von Olfers. Von **Max Friedlaender**	301
IX.	Die großen Todten	308
X.	Politische Rundschau	310
XI.	David Grieve. Von **Anton E. Schönbach**	316
XII.	„Badische Biographien“	317
XIII.	Literarische Notizen	318
XIV.	Literarische Neuigkeiten	320
XV.	Inserate.	

Dringend

wird ersucht, alle zur Besprechung in dieser Zeitschrift bestimmten Verlagswerke nicht an den Herausgeber persönlich, oder in dessen Privatwohnung zu senden, sondern **ausschließlich** und allein:

An die Redaction der „Deutschen Rundschau“,
Berlin W., Lützow

Eine Besprechung kann nicht gewährleistet werden, doch wird jede [illegible]
Titel nach — unter Hinzufügung der Verlagsfirma, des Verlagsortes [illegible]
der monatlichen Biographie aufgeführt.

itel-
er monon.

Digitized by Google

Lit 482.2

HARVARD COLLEGE
JAN 23 1893
LIBRARY.

Florenz und Dante.

Von

Otto Hartwig.

III.

Für die Erkenntniß eines Menschenlebens ist es nicht nur nöthig, die Beschaffenheit der Elemente, unter deren Einwirkung es sich gebildet hat, die Naturbasis und die Schicksale, den Aufzug und den Einschlag seines Gewebes, kennen zu lernen. Es ist vielmehr, da sich dieselben gegenseitig bedingen und im Wechselspiele umformen, durchaus nöthig, festzustellen, wann dieselben zuerst mit einander in Contact gekommen und sich zu beeinflussen begonnen haben. Denn nur dadurch kann es uns annährend gelingen, die Urbestandtheile zu sondern, dem Geheimnisse der Persönlichkeit näher zu kommen.

Eine derartige Analyse wird uns erleichtert, wenn ihr Object uns von Anfang an mit einer großen Energie ausgestattet entgegentritt, und seine Geschicke so groß sind, daß wir sie in ihren Rückwirkungen nicht nur auf das Auf- und Abfluthen des Lebens, sondern auf die sich im Charakter ausprägende Lebenssubstanz selbst deutlich erkennen können. Und doch, wie vorsichtig muß man in einem solchen Falle sein, wenn uns der Lebensgang einer von einem gewaltigen, klaren Willen getragenen Persönlichkeit nicht in seinem zeitlichen Aufbau vollständig vorliegt! Gar zu leicht verschiebt sich dann doch vor unseren Augen Ursache und Wirkung, und die besten Nachrichten der Zeitgenossen, ja die unverdächtigsten Selbstzeugnisse über dieses oder jenes Factum aus dem äußeren Leben oder der inneren Entwicklung geben uns nur neue Räthsel auf, statt die schon aufgeworfenen zu lösen. Und die, welche, ein Jeder nach seiner Art, versuchen, diese Räthsel zu entwirren, tragen gar oft schon früh Züge ihres eigenen Wesens in das fremde Bild, das sie zeichnen möchten, hinein. Wer in seiner Richtung Großes geleistet hat, der scheint ihnen das auch in einer anderen gethan zu haben. Die leidige Schwäche so vieler Biographen im Individualisiren verleitet sie, möglichst laut zu sprechen, als ob dadurch ihre Rede deutlicher würde und der Werth ihres Helden wüchse.

Alle diese Hindernisse, welche sich der Erkenntniß eines Menschenlebens entgegenstellen können, umlagern Dante's Lebenslauf. Er hat zwar schon sehr früh

Digitized by Google

Biographen gefunden. Aber welche! Der Novellist G. Boccaccio ist mit seinem breitspurigen Phrasenschwalle das Vorbild für nur zu Viele geworden. Der hausbackene G. Villani hat ihm ein Capitel seiner Chronik gewidmet. Es ist das Beste, was wir über ihn haben, beruht jedoch schwerlich auf persönlicher Bekanntschaft mit dem Dichter, sondern auf Hörensagen. Sagen und Anekdoten haben das Leben des großen Dichters und Dulders früh umwoben, und auf seinen Namen sind Urkunden gefälscht, welche sonst die besten Hülfsmittel für eine Biographie zu sein pflegen, Privatbriefe. Und wie knapp und vielleicht absichtlich in der Schwebe gehalten sind manche der nicht allzu zahlreichen Zeugnisse, welche der Dichter in seinen Werken über sich und seine Geschicke ablegt. Stünde doch wenigstens die Chronologie seiner Werke fest! Ueber die Abfassungszeit einer für die politischen Anschauungen des Dichters so wichtigen Schrift, wie die über die Monarchie ist, gehen die besten Dantekenner so weit aus einander, daß die Einen sie in die Zeit vor seine Verbannung setzen (1296—1302), die Anderen beweisen wollen, daß sie erst kurz vor dem Tode des Dichters, etwa (1319—21) geschrieben sei. Kein Wunder, daß der, welcher zum ersten Male in dieses dornige und dunkle Dickicht kritischer Untersuchungen eindringen will, fast noch sehnsuchtsvoller nach einem zweiten Virgil ausschaut als einst der Dichter selbst.

Und doch, wenn auch gar weite Strecken des Lebensweges des Dichters in tiefem Schatten liegen und das Licht, das denselben erhellen soll, mehrfach eher dem fahlen Schein des Irrlichtes als dem Sonnenstrahle gleicht, so verständlich wie uns Modernen Dante ist, mag doch kaum ein anderer mittelalterlicher Mensch uns sein. In allen wesentlichen Zügen steht sein Bild uns klar und fest vor Augen. Denn er ist selbst der Meister, der es gebildet; er hat in seiner größten Schöpfung sein eigenes Lebensbild aus einer solchen Fülle eigensten Geistes und eigenster Kraft und mit einer solchen leidenschaftlichen Wahrhaftigkeit aus sich heraus und im Gegensatze zu seiner Mitwelt geschaffen, daß, mag auch manch einzelner Zug in ihm uns nicht ganz deutlich sein und die Zeit an ihm gar manches abgestoßen haben, er doch wie ein mit edler Patina bedeckter Porträtkopf aus dem Alterthume vor uns steht. Ein Dichter, dem es verliehen war, die Gebilde seiner Phantasie je nach der Oekonomie seines großen Gedichtes in plastisch greifbarer Gestalt vor uns aufzubauen, oder sie in farbenreichen Gemälden an uns vorüberziehen zu lassen und die zartesten, unfaßbaren Schwingungen der menschlichen Seele in den reinsten Accorden und Melodien ausklingen zu lassen, ein Dichter, der sein Werk dazu mit einer Energie des sittlichen Urtheils über Zeiten und Menschen und Völker durchsetzt hat, so daß er unter alle den ungezählten Gestalten, die ihm auf seinem Gange durch Hölle, Fegefeuer und Paradies, begegnen, stets die interessanteste Figur bleibt, der kann uns keine unverständliche Größe sein.

Einer der geistvollsten Kenner Dante's aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, Fauriel[1]), hat gemeint, das, was Dante unter allen großen Dichtern ganz besonders charakterisire, sei sein Bemühen (espèce de lutte), alle die verschiedenen Kräfte (facultés), Fähigkeiten seines Genies, sein Wissen und seine poetische Be-

[1]) Fauriel in den Vorlesungen über Dante et les origines de la langue et de la littérature italienne. I, 373. (Ueber die Abfassungszeit der Schrift über die Monarchie werden ganz neue Aufschlüsse soeben angekündigt. 1892.)

Digitized by Google

gabung, zum Ausdruck zu bringen, ein Ringen, von dem sich in der Mehrzahl seiner Werke mehr oder weniger deutliche Spuren vorfänden. Sicher ist es, daß Dante ebenso sehr danach gestrebt hat, sein die ganze damalige Zeitbildung umfassendes Wissen in den Dienst der Poesie zu stellen, als dieses durch den poetischen Ausdruck zu heben. Aber damit scheint doch nichts ganz besonders Charakteristisches über ihn gesagt zu sein, namentlich wenn man die Cultur seiner Zeit in Betracht zieht. Sie war ja eine durchaus ungebrochene, einheitliche in allen letzten Fragen des menschlichen Daseins. Ein principieller Gegensatz zwischen Glauben und Wissen bestand nicht. Es traten nur Schwankungen im Werthurtheile über Philosophie und Theologie hervor, die wohl ein Menschenleben aufregen, aber nicht mit sich entzweien konnten. So ist auch Dante an seinem Glauben niemals irre geworden[1]). Für einen Dichter dieser Zeit mußte es deshalb nahe liegen, die sich nicht ausschließenden, vielmehr zusammenfallenden Kreise der Wissenschaft und des Glaubens in einem Werke zusammenzufassen, das unter der poetischen Form einer Vision nicht nur die innere Geschichte einer einzelnen Menschenseele, sondern den Heilsproceß des gesammten menschlichen Geschlechtes aus Irrthum und Sünde durch Erleuchtung und Begnadigung zur höchsten sittlichen Freiheit und Erkenntniß Gottes darstellen sollte. Hierzu war ein universales Wissen neben der höchsten poetischen Begabung nothwendig. Da Dante beides vereinigte, war es ihm in dieser Zeit möglich, die göttliche Comödie zu schaffen. Will man aber beides gegen einander abwägen, obwohl es ja incommensurable Größen sind, und die Frage aufwerfen, welches die hervorragendere Seite des Genius von Dante gewesen sei, seine intellectuelle Befähigung oder seine dichterische Kraft, so wird man zweifelsohne sagen müssen, die letztere. Der Dichter war doch unendlich größer in ihm als der Gelehrte. Denn wenn auch Dante selbst sein Gedicht ein Opus doctrinale genannt, seine Zeitgenossen es als einen Trattato bezeichnet haben und wohl damals kaum ein Anderer als der Dichter ein solches vielseitiges wunderbares Wissen besaß — L. Muratori hat die Divina Commedia eine Fundgrube barbarischer Erudition genannt —, so hat doch nicht die von Dante in ihm aufgehäufte Gelehrsamkeit und die in ihm verwertheten feinen Syllogismen ihm die Unsterblichkeit verschafft, sondern seine unvergleichlichen dichterischen Schönheiten. Und wenn auch die Originalität seines wissenschaftlichen Denkens keineswegs für eine Zeit, in der Alles in den Banden der Autorität lag, zu unterschätzen ist, und er namentlich auf den Gebieten der Sprach- und Dialektforschung und über die Lehre vom Staate ganz selbständig nachgedacht hat, so sind doch seine wissenschaftliche und seine poetische Productionskraft nicht mit einander zu vergleichen. In dieser, und nicht in ihrer Combination mit seinem Wissen, beruht das Geheimniß seiner Größe. Bei der Analyse dieser treten uns vielmehr zwei noch viel seltener verbundene Elemente entgegen, die das Wesen des Dichters und des Menschen vor allem Andern constituiren: eine überaus fein organisirte gesunde Sinnlichkeit gepaart mit einer ebenso kräftigen, als auf das Höchste gerichteten Energie des sittlichen Wollens. —

[1]) Döllinger, Akademische Vorlesungen. I, 88.

Digitized by Google

„Nach dem Hinschwinden aramäischer, griechischer und römischer Herrlichkeit, ich könnte sagen, nach dem Untergang der alten Welt, zeigt uns der große und begeisterte Schöpfer einer neuen, Dante Alighieri, von Zeit zu Zeit das tiefste Gefühl des irdischen Naturlebens . . . Die außerordentliche Concision des Ausdruckes vermehrt in der Divina Commedia den Ernst und die Tiefe des Eindrucks." Mit diesen Worten beginnt und schließt A. von Humboldt in dem berühmten Kapitel des „Kosmos" über das „Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und der Völkerstämme" den Abschnitt über Dante[1]). Wer möchte dem großen Naturforscher nicht beistimmen, der die göttliche Comödie auch nur oberflächlich gelesen hat! Wie kein anderer Dichter des Mittelalters und wie kaum nur ein anderer der Neuzeit zeigt er sich empfänglich für die sinnlichen Reize der Natur. Auf- und Niedergang von Sonne, Mond und Sternen, das Zittern des Frühlichtes auf dem sanftbewegten Spiegel der See, die Farbenwirkung edler Steine, wie der Blumen des Feldes und der Gärten, die Schauer des dunklen, wilden Waldes, kurz, alle lieblichen, erhabenen und schauerlichen Eindrücke der unbelebten Natur auf das Menschenherz, sie werden mit ebenso wenigen als festen Strichen gezeichnet und in ihrer Wirkung auf das empfängliche Gemüth mit unfehlbarer Sicherheit widergegeben. Man begreift vollkommen, daß Dante ein Freund Giotto's war. Die Beobachtungsgabe, die Dante der Thierwelt entgegenbringt, ist nicht minder bewunderungswürdig. Unzählige schlagende Bilder und Gleichnisse für Vorgänge des menschlichen Daseins hat der Dichter diesem seinem scharfen Sinne für das Charakteristische im Leben aller Creatur zu verdanken.

Und habe ich nöthig, in diesem Zusammenhange an die Empfänglichkeit des Dichters für die Reize der menschlichen Schönheit zu erinnern? Die Erzählung, die der Dichter selbst von dem Eindrucke, welche die achtjährige Beatrice bei Portinari auf den neunjährigen Knaben gemacht, ist gar Manchem als ein Märchen erschienen. Und doch enthält sie bei der Sensibilität des Dichters für alle Eindrücke der Außenwelt nichts weniger als etwas Wunderbares. Der Eindruck, den der „jugendliche Engel" auf den Knaben machte, der sich dann mit den Jahren steigerte und vertiefte, so daß die liebliche Erscheinung zum Ideal seines Lebens und die Liebe zu ihr zum Wege zu Gott und allen Tugenden wurde, diese keusche, reine und heilige Liebe, hinter der alles Gemeine im wesenlosen Scheine lag, sie ist wirklich nicht so wunderbar, als die Energie des Willens, mit der der Dichter durch alle Stürme seines vielbewegten Lebens doch an ihr festgehalten, und sich die Kraft bewahrt hat ihr ein Denkmal zu setzen, dem an Erhabenheit kein anderes gleicht, das ein Mensch seiner Liebe gesetzt hat. Nur einem Dichter, der in der Vision von dem Tode der Geliebten selbst an dem Tode nur Liebes sieht,

Weil du bei ihr, der holden Frau, geweilt,
Von dir kann Mitleid nur, nicht Härte kommen[2]),

[1]) Kosmos II, 52. — Daß Macaulay Dante den Sinn für die Natur abgesprochen hat, ist fast ebenso unbegreiflich, als wenn J. del Lungo ihn nicht zum Ghibellinen werden lassen will.

[2]) Morte, assai dolce ti tegno;
Tu dei omai esser cosa gentile,
Poichè tu se' nella mia donna stata,
E dei aver pietate e non disdegno.

Digitized by Google

und das Andenken an diese Liebe so zu verklären die Kraft hatte, daß sie ihm zum Inbegriff aller höchsten Tugend wurde, nur einem hohen dichterischen Genius von feinster sinnlicher Empfindlichkeit und klarster Reinheit und Hoheit sittlichen Strebens war das zu erreichen möglich.

Freilich auch Dante ist es nicht, wie keinem Menschen, vergönnt gewesen, dauernd auf dem Berge der Verklärung zu verweilen. Durch die Hölle, das Fegefeuer ist er erst in das Paradies gelangt. Nicht lange nach dem Tode der Beatrice bei Portinari gewann eine Andere Einfluß auf sein Herz. Aber er hat diese Liebe abgeschüttelt, und diese Donna pietosa oder gentile wurde ihm zu einer allegorischen Figur der Philosophie, bei der er nach dem Tode seiner ersten und wahrhaften Liebe Trost und Erhebung gesucht hatte, ohne sie zu finden. Und dann hat er ein Weib genommen, die ihm nicht viel mehr gewesen zu sein scheint als die Mutter seiner drei oder vier Kinder. Da sie dem Gatten, dem sie wohl um die Mitte der neunziger Jahre angetraut wurde, nicht in das Exil folgte, lebte der Dichter fast zwanzig Jahre von ihr getrennt. Wir wissen, daß während dieser Zeit noch mehrere andere Frauen des Dichters Herz in Flammen setzten. Wäre Dante ein Heiliger gewesen, er hätte auch die Accente der Liebe nicht gefunden, welche die Francesca da Rimini unsterblich gemacht haben. Das Mitleid, das den Dichter mit dem unglücklichen Paare ergriff und ihn wie todt niederfallen ließ, quoll sicher aus eigenster, schmerzlichster Erfahrung.

Und wie das, was ihn allein fähig machte, wahrhaftige, lebensvolle Menschen, und noch dazu in einer so wunderbaren, fremdartigen Umgebung vor unseren Augen scharf umrissen erstehen zu lassen[1]), für ihn eine Quelle von Verirrungen wurde, deren Zoll er erst auf dem Gipfel des irdischen Paradieses in dem Thränenstrome der Reue vollkommen abzahlte[2]), so wurde die Energie seines sittlichen Wollens in ihrem rücksichtslosen, ungestümen, leidenschaftlichen Vorstürmen für sein äußeres Leben die Ursache seiner schwersten Leiden. —

Hier, wo wir allein von dem Verhältnisse Dante's zu seiner Vaterstadt etwas eingehender reden wollten, können wir das innerste Gefüge seiner Persönlichkeit nur mit einigen Sätzen streifen. Von einer Ausführung kann so wenig die Rede sein als von einer Darlegung der poetischen Mittel, welche dem Dichter in reichster Fülle zu Gebote standen. Von allem Anderen abgesehen, hat seine überall berechtigte Warnung[3]), daß allzu lange Capitel „Feinde des Gedächtnisses" sind, auch hier ihr volles Recht. Sind die hier gezogenen Grundlinien seines Wesens richtig, so können wir uns auch seine Lebensschicksale in der aufgeregten, nach einer neuen Cultur ringenden Zeit, in der ihm einmal zu leben bestimmt war, verständlich machen. Und das um so mehr, als Dante trotz alles Gegensatzes gegen die seine Vaterstadt beherrschenden geistigen, socialen und politischen Tendenzen doch ein echtes Kind seiner Heimath und seiner Tage war.

[1]) A. Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, I, 317, citirt das Wort des geistreichen F. d. Sanctis: Nel regno de' morti si sente per la prima volta la vita nel mondo moderno.

[2]) Purgatorio XXX.

[3]) Convivo IV, 4 am Schlusse des Capitels.

Digitized by Google

Dante gehörte von Geburt einer alten guelfischen Familie seiner Vaterstadt an. Sein väterlicher Freund und Lehrer, Brunetto Latini, war das geistige Haupt dieser Partei, die zur Zeit, da Dante zum Manne heranwuchs, die ausschließlich herrschende war. Der Jüngling, seinen dichterischen Neigungen folgend, hatte keinen bestimmten weltlichen Beruf ergriffen. Ein Geschäft hat er nicht getrieben und sich wohl nur in die Zunft der Aerzte und Apotheker aufnehmen lassen, weil die Zugehörigkeit zu einer Zunft Vorbedingung jeder politischen Thätigkeit war. Dem Kriegshandwerk, in dem die Söhne des minder begüterten Adels ein Unterkommen suchten, hat er wohl keinen Geschmack abgewinnen können. Mit der Mannschaft seines Sesto zog er selbstverständlich in den Krieg gegen die Feinde seiner Stadt. Ob er dem Entscheidungskampfe der Ghibellinen und Guelfen Tusciens auf dem Blachfelde von Campaldino 1289 beigewohnt hat, steht freilich nicht so fest als die Thatsache, daß er bei kleineren kriegerischen Expeditionen anwesend war. Wann er an dem politischen Leben seiner Vaterstadt zuerst Antheil genommen, wissen wir nicht. Vor 1290 war er in keins der Rathscollegien wählbar. Die philosophischen Studien, die Abfassung des Büchleins: La Vita nuova, welche in diese Zeit (1290) fällt, hatten seine Gedanken, so scheint es, mehr in Anspruch genommen als die politischen Kämpfe, die damals seine Vaterstadt erfüllten. Manche seiner philosophischen Canzonen sind in der Zeit vor 1295 entstanden. Ist an der Erzählung eines alten Commentators der Divina Commedia, Dante habe das Ordenskleid der Franciscaner getragen und Mönch werden wollen, etwas Wahres, so muß die Anwandlung hierzu in diesen Jahren stattgehabt haben. Psychologisch unerklärlich wäre das Verlangen des damals von verschiedenen Leidenschaften hin- und hergeworfenen jungen Mannes nach einem sicheren Port der Ruhe und des Friedens wahrlich nicht. Dem Dichter konnte eine Gestalt wie die des heiligen Franciscus nur sympathisch sein. Er hat ihn auch gepriesen wie keinen anderen Menschen, der seiner Zeit nahe stand[1]). Aber vielleicht hat, da wir von Dante selbst keine Andeutung über diese jedenfalls rasch vorübergegangene Neigung besitzen, dieses Lob des heiligen Franciscus nur die Veranlassung zu dieser Erzählung gegeben. Sicher hätte einem Manne wie Dante die Kutte auch keinen Frieden gebracht, namentlich da er sah, wie schon damals sich nur noch wenige Franciscaner „zu dem Hirten", dem heiligen Franz, wirklich hielten. Er mußte die Erfahrungen des politischen Lebens in aller Bitterkeit durchkosten.

Dante hatte wohl zunächst durch seine Gedichte die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich gelenkt. Auch als Redner vor dem Volke zeichnete er sich nach dem Zeugnisse G. Villani's aus. Das mag es erklären, daß er wenige Jahre, nachdem er wählbar geworden war, schon in den Rath der Hundert kam, in jene Rathsversammlung, welcher alle wichtigeren Gegenstände zur Vorberathung überwiesen werden mußten, und welche also die einflußreichste der fünf Consiglien war. Gewiß war die Wahl des jungen Dichters in diese wichtige Körperschaft eine Folge des Ansehens, dessen er sich erfreute. Nennt ihn doch auch G. Villani einen der maggiori governatori della nostra città. Wenn aber seine Biographen

[1]) Paradiso XI, 42 f.

Digitized by Google

ihn nun als den Träger des politischen Lebens in Florenz von dieser Zeit an bis zu seiner Verbannung (1302) hingestellt haben und ihm das stolze Wort in den Mund legen, das er ausgesprochen habe, als er schwankte, ob er als Gesandter seiner Vaterstadt an die Curie gehen sollte: „Wer bleibt, wenn ich gehe, wer geht, wenn ich bleibe?“ so ist das eitel Uebertreibung. Wir sind zu gut über die Vorgänge jener Jahre in Florenz unterrichtet, als daß wir solche Behauptungen nicht actenmäßig widerlegen könnten. Ein guter Theil der Beschlüsse und Protokollbücher jener Consiglien ist uns noch erhalten. In ihnen kommt der Name des Dichters nur vereinzelt vor. Nur als er im Sommer 1300 zum Prior gewählt war, sind Abstimmungen von ihm erhalten, während die Namen geistig und moralisch tief unter ihm stehender Politiker uns so zu sagen auf allen Seiten der Protokollbücher (Le Consulte) entgegentreten[1]). Wir wissen daher nicht, wie Dante in einzelnen wichtigen politischen Fragen, welche die Geschicke seiner Vaterstadt nahe berührten, in der Zeit vor seiner Verbannung gedacht hat. Denn die politischen Ueberzeugungen, die er in den Jahren seines Exils ausspricht, dürfen wir doch nicht unbesehen schon in diese Jahre hineintragen. Nur Eins ist sicher. Dante gehörte schon in jenen Jahren nicht mehr zu den reinen extremen Guelfen. Noch weniger freilich zu der radicalen, demokratischen Volkspartei, welche jeden Rest der älteren Verfassung von Florenz und des Adelsregiments beseitigen wollte. Er schloß sich vielmehr schon jetzt der Fraction an, welcher alle Vertreter der Aristokratie des Geistes im damaligen Florenz angehörten und die in der wohlhabenden, patriotischen Bürgerschaft ihre stärkste Stütze hatte, an die sogenannten weißen Guelfen. Was von den Resten der ghibellinischen Partei in der Stadt noch übrig war, hielt es mit diesen. Dadurch trat Dante in Gegensatz zu den Häuptern der guelfischen Geburtsaristokratie und deren Bundesgenossen, dem Papst Bonifacius VIII. und der französisch-angiovinischen Politik. Diese Stellungnahme des Dichters, der schon damals thatsächlich auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei stand, ist sicher mehr eine Folge sachlicher Erwägungen als persönlicher Erfahrungen und Eindrücke gewesen. Denn seine Familienverbindungen zogen ihn eher auf Seite der extremen Guelfen. Gehörte auch seine Frau Gemma nur einem Seitenzweige der Donati an, so war sein intimer Freund Forese Donati der Bruder des Hauptes der Schwarzen, des Corso Donati.

Von zwei Grundanschauungen, die sich bei dem Dichter in seinen späteren Jahren immer stärker und zusammenhängender ausbildeten, scheint er bei seiner Parteinahme schon damals beeinflußt worden zu sein: von seiner Auffassung der Bedeutung und Stellung des Adels und der Aufgabe und der Natur des Kaiserthums. Seine Ansichten hierüber bedingten nothwendiger Weise zwei andere, die über den Werth der städtischen Demokratie und die durch ihre höchsten Vertreter verweltlichte römische Kirche.

[1]) Schon Sismondi warnte vor der Ueberschätzung der politischen Bedeutung Dante's. Jetzt unterschätzt man dieselbe vielfach. Allen ist hierin voran der bissige V. Imbriani: Non apparteneva a famiglia grande e potente di clientele; era mezzo fallito; di poco sequito; aveva rappresentato in politica solo una parte meschina e secondaria etc. Studi Danteschi, 70, 126 ff.

Digitized by Google

Dante war eine durch und durch vornehme aristokratische Natur im besten Sinne des Wortes. Jede Zeile seiner Schriften beweist das und jede That seines Lebens bezeugt es. Um so lebhafter empfand er daher, in seinen älteren Tagen, den Contrast zwischen seinem inneren Werthe und seinem äußeren Leben. Er hatte kaum den vierten Theil seiner Verbannungsjahre hinter sich, als er schrieb: „Seitdem (1302) habe ich fast alle Gegenden, in welcher die italienische Sprache gesprochen wird, als Pilger und fast als Bettler durchwandert und habe gegen meinen Willen die Schicksalswunde zur Schau getragen, die man ungerechter Weise den Betroffenen häufig vorzurücken pflegt. Wahrhaftig, ich bin ein Fahrzeug gewesen ohne Segel und Steuer, wie nach verschiedenen Häfen, Buchten und Gestaden durch den heißen (secco) Wind, den die Armuth ausathmet, verschlagen." Etwas hochfahrend, eigenwillig und reizbar[1]) nennt ihn auch Villani. Der Chronist bringt diese Eigenschaften in Verbindung mit seinem Wissen. Sie scheinen vielmehr seinem ganzen Naturell entsprossen zu sein. Er, der sich selbst eine Eiferseele (alma sdegnosa) von Virgil nennen läßt und auf seinen Stolz als seine schwache Seite selbst hindeutet, würde dieser hausbackenen Charakteristik seines Wesens sicher eher zugestimmt haben, als der panegyrischen Boccaccio's, der ihn höflich und freundlich (cortese e civile) nennt. Sind die uns erhaltenen Porträts und die Büste des Dichters, welche auf Giotto zurückgeführt werden, auch nur annähernd ihrem Originale ähnlich, dann hat ihn Villani aus der Tradition seiner Zeitgenossen richtig gezeichnet. Nur würde der Dichter eher seine ganze persönliche Tüchtigkeit, seine virtù, und seine Leistungen als seine Ruhmestitel angeführt haben als sein Wissen. Denn auf die persönliche Tüchtigkeit, die virtù oder den valore, legt Dante das höchste Gewicht. Sie allein ist die Quelle des Adels, des persönlich erworbenen und des ererbten. Der mittelalterliche Dichter und Publicist des vierzehnten Jahrhunderts denkt in diesem Punkte viel aufgeklärter als Unzählige in unseren Tagen. Er war anfänglich sogar geneigt, dem erblichen Adel als solchem alle Bedeutung abzusprechen. Er nennt es einen alten, falschen Wahn, den adlig zu nennen, der nur der Sohn oder Enkel eines tüchtigen Mannes sei, an sich aber gar nichts bedeute. Noch schärfer als das Werthlegen auf den reinen Geburtsadel verurtheilt der Dichter die Meinung des Kaisers Friedrich II., der, nach dem Wesen des Adels gefragt, geantwortet habe, er bestehe in Reichthum und guten Sitten. Den zweiten Ursprungstitel, fährt der Dichter darauf ironisch fort, hätten dann Andere noch weggelassen. Ueber die Meinung Derer, der Adel müsse in so graue Vorzeit hinaufreichen, daß man die niedrigen Ahnen des Nobilitirten vergessen habe, erzürnt sich der Dichter so, daß er meint, auf eine solche „Bestialität" dürfe man gar nicht mit Worten, sondern nur mit dem Messer antworten. Ihm war Adel nur da, wo Tugend ist, nicht umgekehrt, wie da der Himmel ist, wo Sterne sind, und nicht immer Sterne sind, wo der Himmel ist.

Von dieser extremen Ansicht, zu der sich der Dichter in seinen besten Mannesjahren[2]) bekannte, ist er später in Etwas zurückgekommen. Er hat dem Erb-

[1]) Questo Dante per lo suo savere fu alquanto presuntuoso e schifo e isdegnoso, e quasi a quisa di filosafo mal graziozo non bene sapea conversare co' laici.

[2]) In der sechzehnten Canzone: Le dolci rime d'amor, ch'io solia, die im vierten Trattato des Convito ausführlich erläutert wird.

Digitized by Google

adel eine gewisse faktische Berechtigung zugestanden. Aber nur unter der Bedingung, daß er seine Stellung durch dieselben Mittel behaupte, durch die er gegründet sei, durch persönliche Tüchtigkeit. Denn er sei wie ein Mantel, den die Zeit mit ihrer Schere kürze, wenn er nicht tagtäglich erneuert werde. Auf „das bischen Adligkeit des Blutes“ [1]) schaute er immer mit etwas spöttischer Verachtung herab.

Aus der Entwicklung, welche der Adel in Florenz genommen, begreift sich diese Abneigung des Dichters gegen den Adel in Florenz vollkommen. Catilinarische Existenzen, wie die Corso Donati's, und hochgeborene Feiglinge, wie das Haupt der Ghibellinen Tusciens, der Grafen Guido Novello, konnten ihm keine große Hochachtung für diesen Stand einflößen. Es war eben die Zeit des Niederganges der altadligen Geschlechter in Italien, in welcher der Dichter lebte. Aber noch weniger vermochte er sich mit „dem neuen Geschlechte“ (la gente nuova), das emporkam und in Florenz an die Stelle des alten Erbadels den Geldadel setzte, zu befreunden. Mit der größten Verachtung redet der Dichter überall von den durch Reichthum Emporgekommenen. Sie, die aus den Dorfschaften um Florenz in die Stadt gekommen, haben mit ihrem bäurischen Gestanke und ihrer Schacherwuth Florenz erfüllt und die guten Sitten seiner edlen Bewohner zu nichte gemacht. Und wie könnte es auch anders sein? Reichthum kann keinen wahren Adel der Seele verleihen. Denn gemein ist Geld und Gut. Sie können keine Ruhe geben, kein Verlangen der Seele stillen. So haben alle Weisen des Alterthums und die heilige Schrift gelehrt. „Ja, wenn die Göttin des Reichthums so viele Schätze verleihen könnte, als die Wogen des stürmischen Meeres Sand aufthürmen und so viele Sterne am Himmel stehen, die Menschen werden doch nicht aufhören zu weinen,“ hat schon Boethius gesagt. Und wie feige macht das Geld die Menschen! Die elenden Handelsleute, welche die Welt durchwandern, erzittern bei dem Rascheln jedes fallenden Blattes, wenn sie gefüllte Säckel haben; ohne sie ziehen sie zuversichtlich, singend und plaudernd ihre Straßen [2]). Der rasch erworbene Reichthum hat daher auch den Bürgermuth in Florenz gebrochen, nur Hoffahrt und Uebermuth in der Arnostadt erzeugt. Verschwunden ist die alte Einfachheit und eheliche Treue. Schlimmer als die wüsten Weiber Sardiniens leben hier die Frauen, die ihre Reize zur Schau stellen. Wo ist die alte Ehrlichkeit geblieben?

Nun freue dich, Florenz, du stolze, große!
Die Flügel schwingst du über Meer und Land,
Und laut erschallt dein Nam' im Höllenschoße.
Wo bei den Dieben ich fünf solche fand
Von deinen Bürgern, drob dein Ruhm zu steigen
Kaum hoffen darf — ich bittre Scham empfand! [3])

Furchtbareres hat nie ein Dichter über seine Vaterstadt gesagt als Dante über Florenz, und Keiner seine Anklagen schärfer und tiefer eingegraben in das Gedächtniß der Menschen als Dante mit diesen „ehernen“ Terzinen. Sie würden

[1]) Paradiso XVI, 1.
[2]) Convivio IV, 13.
[3]) Inferno XXVI, 1. (Gildemeister.)

Digitized by Google

unser Gefühl verletzen, wenn sie nicht doch vornehmlich die heißeste Vaterlandsliebe durchbebte. Dieser Mann war in seinem leidenschaftlichen Lieben und Hassen ein echter Sohn der Stadt, deren Straßen um geringfügiger Ursachen willen sich mit Blut färbten. Und doch gehörte er noch zu den ruhigeren Seelen. Spottet nicht sein Freund Forese Donati über die Gleichgültigkeit, mit der er Beleidigungen seiner Familie hingenommen? Das ist sicher, Dante konnte kein rechtes Verhältniß zu dem seine Vaterstadt durchdringenden, sie neu gestaltenden, neu belebenden Geiste finden. Er sah nur die schlechten Wirkungen desselben, nicht das Gute, das er schon geschaffen und für die Zukunft vorbereitete. Man würde aber dem Dichter Unrecht thun, wenn man diese furchtbaren Ausfälle auf seine Vaterstadt als nur von persönlichem Grolle, über die ungerechte Behandlung, die er von ihr erfahren zu haben glaubte, eingegeben ansehen wollte. Gewiß, in Dante spricht kein „weltrichtender Chor". Seine Urtheile über Personen und Vorgänge sind häufig subjectivster Art, seine Kenntniß der vaterländischen Vergangenheit durch Parteianschauungen und irrige Localtraditionen getrübt. Aber gar Vieles, was wir nur der zornmüthigen Seele des Dichters, augenblicklicher Inspiration zuzuschreiben geneigt sein könnten, wird von ihm in seinen prosaischen Schriften theoretisch gerechtfertigt. So seine Verachtung der Adelsvorurtheile, so sein Spott über die elenden Handelsleute. Nicht über Florenz allein hat auch der Dichter die Schale seines Zornes ausgegossen. Fast alle Städte Italiens bekommen ihr gut Theil ab[1]). Der Grund hiervon liegt tiefer. Die heiße Liebe des Dichters zu St. Giovanni's schöner Hürde, in der er als Lamm geschlafen, war bei ihm nicht größer als die zu „dem geknechteten Italien, dem Haus des Schmerzes, dem Schiff ohne Steuermann in wildem Sturme, nicht (mehr) Herrin von Provinzen, sondern ein Bordell."

Wer am Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Italien aus eigener lebendiger Anschauung kannte, mußte leicht zu einer solchen Auffassung der italienischen Zustände kommen. In dem Königreiche Sicilien hatte der Krieg der aragonesischen und angiovinischen Könige Jahrzehnte lang ohne Unterbrechung getobt; in Mittel- und Oberitalien sah es schon lange nicht friedlicher aus. Stadt hatte gegen Stadt im Felde gelegen, fast in jeder hatten zwei Parteien einander gewürgt und verjagt. Tyrannengestalten wie die Ezzelino's von Romano waren aufgetaucht und hatten das nicht verwöhnte Volk doch mit Entsetzen erfüllt. Eine tiefe Friedenssehnsucht rang sich aus dem Herzen des zertretenen Volkes empor. Frieden! Frieden! rufend zogen die neuen Jünger des Heilandes durch die Landschaften. Hallelujah! schreiend folgten ihnen verzückte Volkshaufen. Altverfeindete Parteien söhnten sich in den Städten mit einander aus. Communen, die seit Menschengedenken gegen einander im Felde gelegen, ließen Tausende ihrer Bürger einander den Friedenskuß geben. Aber dieser schöne Rausch verflog rasch. Alte Leidenschaften sind stärker als junge Liebe. Wer ernstlicher und tiefer über das Unheil der Zerfleischung des Landes durch die Parteien nachsann, mußte einsehen, daß mit Gefühlsaufwallungen nicht zu

[1]) Man sehe die Blüthenlese bei Bartoli, Storia della letteratura Italiana, VI, 2. S. 7 f.

Digitized by Google

helfen sei. Der Sitz des Uebels lag zu tief, als daß man hier mit guten Worten hätte helfen können. Man mußte einen starken Arm haben, der den Frieden auferlegen konnte. Und gab es diesen nicht? Nach der Auffassung Dante's zweifellos. Noch bestand das römische Reich deutscher Nation, diese Fortsetzung und Rechtsnachfolgerin des römischen Kaiserreiches. Sein Haupt war von Gottes- und Rechtswegen der Träger der höchsten Gewalt auf Erden, der Träger der Universalmonarchie, die nicht von dem Papstthum ihre Existenz, sondern von ihm nur „das Licht der Gnade" erhält, damit sie ihrer Aufgabe um so besser gewachsen sei. Den Frieden, ohne den die Menschheit ihre Aufgabe nicht erfüllen kann, herzustellen und aufrecht zu erhalten ist die Monarchie von Gott gegründet. So Dante. Wer will entscheiden, von welchen Anfängen aus sich diese Grundgedanken seines moralisch-politischen Systems entwickelt haben! Jedenfalls hängen sie aufs Engste mit seinen religiös-kirchlichen zusammen.

Während seiner politischen Thätigkeit hatte Dante bittere Erfahrungen mit dem Statthalter Gottes auf Erden gemacht. Als Florentiner wußte er, wie in der Curie für Geld Alles zu haben war. Er wurde ein Feind der päpstlichen Politik in Florenz. Das trieb ihn aus der Heimath. Seine Studien bestärkten ihn in seiner Auffassung des geschichtlichen Papstthums. Vielleicht haben Beziehungen zu den Spiritualen des Franciscanerordens ihn in seiner Abneigung bestärkt, derselben die religiöse Färbung und ihre Leidenschaftlichkeit gegeben. Denn so fest wie Dante als gläubiger Sohn der Kirche an der Göttlichkeit ihrer Institution und ihrer absoluten Nothwendigkeit zum Heil der Menschheit fest hielt, so sehr war er davon durchdrungen, daß das Papstthum die Kirche verweltlicht, sie ihrer Aufgabe entzogen, ja in ihr Gegentheil verkehrt habe. Im Paradiese eifert der Apostel Petrus gegen die Sünden-Curie, daß darob alle Lichter vor Zorn und Scham erröthen. Denn der Papst, Bonifacius VIII., hat die Grabstätte des Apostels zu einer Cloake von Blut und Stank gemacht. Kein Christ, der auf dem Boden der katholischen Kirche stand, hat je das historische Papstthum mit solchen Zornesworten angegriffen, wie dieser strenggläubige Dichter. Was soll ich weltbekannte Stellen hierher setzen, die das erhärten würden? Beweist doch schon die eine Thatsache genug, daß Dante nur die ersten Päpste rühmend erwähnt und nur Einen in das Paradies setzt, der 1276 acht Monate lang die Tiara trug und nichts vollbracht hat. Während Gottfried von Bouillon und Robert Guiscard unter die Seligen aufgenommen sind, hat weder Urban II. noch Gregor VII., noch Innocenz III. neben ihnen eine Stelle gefunden.

Diese politischen und kirchenpolitischen Grundsätze Dante's mußten ihn in den schwersten Conflict mit seiner Vaterstadt bringen.

Mochte man es ihm hier nachsehen, daß er von dem Kaufmannsstande und dessen Sitte nicht hoch dachte: seine Ideen von der Wiederherstellung der Reichsgewalt mußten auf den heftigsten Widerstand stoßen, sein Haß gegen das Papstthum die stärksten Interessen verletzen und ihm zahllose Feinde machen. Der Abgrund, der sich allmälig zwischen dem Dichter und der geschichtlichen Stellung und politischen Ueberlieferung seiner Vaterstadt aufthat, war nicht wieder zu überbrücken. Nachdem Dante, wegen seines feindlichen Verhaltens gegen

Digitized by Google

den Papst und Carl von Valois verurtheilt, aus der Stadt geflohen war, schloß er sich den „äußeren" Florentinern, wie man damals die Gesammtheit der aus einer Stadt Vertriebenen nannte, an. Das war nun eine sehr gemischte Gesellschaft. Alte verbannte Ghibellinen, denen in den langen Jahren der Verbannung die Wegelagerei zum Handwerk geworden war, weiße Guelfen aus reichen und vornehmen Familien und andere Exilirte schlossen sich zusammen, um die Rückkehr in die Vaterstadt zu erzwingen. Obwohl diese Scharen von den Städten der Nachbarschaft, z. B. Bologna unterstützt wurden, weil in ihnen die weißen Guelfen am Regimente waren, schlugen doch alle ihre kriegerischen Unternehmungen fehl. Es mangelte an einer einheitlichen Leitung, an der nöthigen Unterordnung der an sich disparaten Elemente. Kein Wunder, daß sich Dante, von den Mißerfolgen und den Zuständen innerhalb der Exilirten angeekelt, von ihnen zurückzog und eine Partei für sich allein bildete [1]). Er verzichtete zunächst auf eine gewaltsam herbeigeführte Rückkehr nach Florenz. Ein unstetes, ärmliches Leben an den Höfen großer Herren, die an ihm seine dichterische Begabung und sein Wissen schätzten, mochten sie Guelfen oder Ghibellinen sein, war von jetzt an sein Loos. Er hat bis zu seinem Tode „fremdes Brot essen und fremde Treppe steigen" müssen. Bei wem er sich die ersten Jahre nach seiner Flucht aufgehalten, ist nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Er war in Verona bei Bartolommeo della Scala, auf den Burgen der Grafen Guidi im oberen Arnothale (Casentino), in Padua, bei den Markgrafen Malaspina in der Lanigiana. Vielleicht, daß in diese Zeit auch seine Studienreise nach Bologna und Paris fällt. Das Bruchstück des „Gastmahls" (convito), das eine Art Encyklopädie des philosophisch poetischen Könnens der Zeit werden sollte, ist gleichfalls in diesen Jahren geschrieben. Die Vollendung des Werkes, so scheint es wenigstens, verhinderte die Ankunft Kaiser Heinrich's VII. von Luxemburg.

Die Erscheinung dieses Fürsten in Oberitalien mußte elektrisirend auf den Mann wirken, der soeben noch im Convito die Grundlinien seiner Staatslehre gezogen und die Stellung der Universalmonarchie begründet hatte. Was ihm als ein Gedankenbild vor der Seele geschwebt, schien zur schönsten Wirklichkeit geworden zu sein. Es verflog die gedrückte Stimmung seiner Seele, von einer geduldeten Rückkehr in die Vaterstadt war nicht mehr die Rede. Denn der Erwählte des Herrn war erschienen. Ihm jauchzt seine Seele entgegen. Und das wird auch Italien thun. Denn der Verlassenen naht der Bräutigam, der Trost der Welt, der Stolz seines Volkes.

In diesem Tone entbot „der geringe Sohn" Italiens, Dante Alighieri aus Florenz, der unverdient Verbannte, allen Königen Italiens, den Senatoren von Rom, den Herzögen und Markgrafen, Grafen und Gemeinden den Friedensgruß.

Man wird diese Seelenstimmung des armen Exulanten begreiflich finden. „Jedem, der in seinem Vaterlande für vogelfrei erklärt ist, strömen die weltbeglückenden Ideen in Fülle zu" [2]). Aber ebenso begreiflich wird man es finden, daß die Städte und Staaten Italiens, welche bisher eine antikaiserliche Politik

[1]) Paradiso XVII, 61 f.
[2]) Fürst Talleyrand.

Digitized by Google

innegehalten hatten, sich nicht durch die Erscheinung des deutschen Königs in Italien und durch Dante's im biblischen Tone gehaltene Mahnrede von ihr abbringen ließen. Daß Florenz, die Stadt, welche am Consequentesten nach Erringung der Selbständigkeit gestrebt hatte, die Führung des Widerstandes gegen Heinrich VII. übernahm, konnte bei den Machtmitteln der Stadt keinen Politiker in Verwunderung setzen. Anders malten sich die Dinge im Kopfe des Dichters und Theoretikers, der, ein großes Ziel im Auge und persönlich nicht unbetheiligt, den hohen Flug seiner Gedanken durch die „Ruchlosigkeit" seiner Vaterstadt gefährdet und dann vernichtet sah. Im ersten Jahre der heilbringenden Rückkehr des Caesars Heinrich (1311), erließ er am 31. März von den Quellen des Arno ein Schreiben an die „verruchtesten inneren Florentiner", in dem er durch Drohungen, Erinnerung an den Untergang Mailands, Warnung vor dem Uebermuth der Parmesaner, in dem Tone eines alttestamentlichen Propheten die Florentiner leidenschaftlichst angriff.

Kurz darauf (16. April) sandte Dante ein Schreiben an den göttlichen (divus) und allerheiligsten (sanctissimus) König Heinrich, den er aufforderte, sich nicht zu lange in Oberitalien mit der Belagerung der ihm widerstrebenden Städte aufzuhalten, sondern den Feind an der Wurzel seiner Kraft, Florenz, aufzusuchen und zu vernichten. „Denn weißt Du nicht, Du erhabenster (excellentisime) unter den Fürsten, und begreifst nicht von Deiner höchsten Warte, wo das stinkende Füchslein sicher vor den Jägern seinen Unterschlupf hat? Nicht aus dem dahinstürzenden Po, noch aus Deinem Tiber trinkt die Verbrecherin (criminosa), sondern es letzen die Wogen des strömenden Sarnus (Arno) ihren Rachen. Florenz (weißt Du das etwa nicht?) heißt das greuliche Thier des Verbrechens. Dies ist die Viper, die sich gegen den Leib ihrer Mutter wendet, das Stinkthier, das die Herde des Herrn durch Ansteckung befleckt; (diese Stadt) ist die verbrecherische und gottlose Myrrha, die nach den Umarmungen ihres Vaters Cinyras entbrennt, jene ungeduldige Amata, welche, die vom Schicksal gewollte Heirath verschmähend, keine Scheu hatte, den ihr vom Schicksal versagten Schwiegersohn[1]) sich herbeizuholen, ihn wie eine Furie zu Kriegen aufstachelte und endlich, ihr schmähliches Wagniß büßend, sich an einem Strick aufknüpfte ꝛc. ꝛc."

Selbst wenn man diese Diatribe des landesüblichen Schwulstes entkleidet, der in den Kanzleien der römischen Curie und des Kaisers Friedrich II. aufgekommen, in den Brandreden fanatischer Bettelmönche seinen höchsten Triumph feierte, so bleibt doch noch so viel übrig, daß es den Florentinern nicht zu verdenken ist, wenn sie den Schreiber dieses Briefes mit mehr als tausend Anderen von der Amnestie ausschlossen, die im September 1311 einer großen Zahl seit 1308 verbannter Guelfen auf den Antrag Baldo's di Aguglione bewilligt wurde. Doch darf man auch Dante nicht nach den Anschauungen unserer Tage verurtheilen. Es waren damals wilde Zeiten und die Leidenschaften der Menschen unbändig in Wort und That. Der patriotische Prior Dino Compagni, der einst wie Dante aus seiner Vaterstadt hatte fliehen müssen, schließt im Hinblick auf die

[1]) Vergil Aeneis VII, 343. Unter dem Eidam ist der König Robert von Neapel zu verstehen, der schlimmste Feind Heinrich's VII.

Digitized by Google

Ankunft Heinrich's VII. seine Aufzeichnungen: „O ihr ungerechten Bürger, die ihr die ganze Welt durch schlechte Sitten und unehrlichen Gewinn verdorben und befleckt habt! Ihr seid es, die ihr jeden schlechten Gebrauch aufgebracht habt. Jetzt beginnt ihn die Welt auf Euch zurückzuwälzen. Mit seiner Macht wird Euch der Kaiser zu Wasser und zu Lande aufgreifen und fangen lassen."

Die großen Hoffnungen, die Dante auf Heinrich VII. gesetzt hatte, wurden durch dessen Tod vernichtet. Der unglückliche Dichter[1]) sah sich von Neuem einer ganz unsicheren Zukunft gegenüber. Da leuchtete noch einmal ein Hoffnungsstern auf. Der Ghibellinenführer Uguccione della Faggiuola errang von Pisa aus Sieg auf Sieg über die Guelfen, so daß selbst Lucca 1214 in den Besitz des genialen Condottiere fiel. Schon hörte man in Pisa das Volk rufen: „Auf gegen Florenz!" Dieser Ruf mochte wohlgefällig auch an das Herz Dante's geschlagen sein. Er begab sich 1314 nach Lucca und fand dort wahrscheinlich freundliche Aufnahme bei dem gewaltigen Kriegshelden. Dante fühlte sich um so wohler in Lucca, als dem alternden Dichter die Liebe zu einem jungen Mädchen dort aufging. Aber nur allzubald sollte er die Ungunst des Schicksals von Neuem erproben. Nachdem die Florentiner von Uguccione im August 1315 bei Montecatini unter dem Beistande von Florentiner Ghibellinen geschlagen worden waren, sprachen sie im November von Neuem den Bann über eine Anzahl Exilirter aus. Unter ihnen befanden sich Dante und seine Söhne, die, weil sie die Befehle der Republik verletzt und andere verschiedene Verbrechen begangen, geköpft werden sollten und für vogelfrei erklärt wurden. Damals war diese Gefahr nicht allzu groß. Aber schon im April des folgenden Jahres brach die Macht Uguccione's in Lucca und Pisa ganz plötzlich zusammen, und nun konnte der Bedrohte nicht mehr in der Nähe von Florenz weilen. Und noch eine andere Enttäuschung brachte dem Gebannten dieses Jahr. Im April 1316 war der Cahorsiner Clemens V., der den Sitz der Curie nach Avignon verlegt hatte, gestorben. Dante hoffte auf die Wahl eines Italieners bei der Papstwahl, und, da bei ihm Hoffen ohne Handeln undenkbar war, richtete er ein in leidenschaftlichstem Tone abgefaßtes Schreiben an die italienischen Cardinäle und beschwor sie, der verlassenen Roma wieder ihren Bräutigam zuzuführen. Aus der verlassenen Herde will er, eines der kleinsten der von Jesus Christus geweideten Lämmer, seine Stimme erheben, er, der keine Reichthümer besitzt und nur durch Gottes Gnade ist, was er ist, den aber der Eifer seines Hauses verzehrt, um womöglich doch ihnen und den anderen, die bloß dem Namen nach Archimandriten der Kirche sind, die Schamröthe auf die Stirne zu treiben; bei dem Leichenbegängniß der Mutter Kirche soll doch wenigstens Eine Stimme laut werden. Im Tone eines alttestamentlichen Propheten, doch gleichzeitig mit Berufung auf „den Philosophen" und auf die Mythen der antiken Welt, redet er die Cardinäle an. Es war das so vergeblich, wie sein Brief von 1311 an die Florentiner. Diese, von ihrem schlimmsten Feinde befreit, waren jetzt nachsichtiger gegen ihre

[1]) Ueber die Schicksale des Dichters von 1311—1313 ist uns weiter nichts Sicheres bekannt, als daß er 1311 an den Quellen des Arno, wahrscheinlich auf einem Schlosse der Grafen Guidi, weilte, und den König Heinrich VII. damals schon gesehen hat. Wo? wissen wir nicht.

Digitized by Google

vertriebenen Bürger gestimmt. Dreimal kurz hinter einander erlaubte man den Verbannten im Jahre 1316 die Rückkehr in die Vaterstadt, wenn sie eine bestimmte Geldsumme zahlten, sich in einem Gefängniß der Stadt formell zur Bestrafung stellten und sich dann unter allerlei schimpflichen Formalitäten bei einer festlichen Gelegenheit, besonders an einem St. Johannistage, dem Schutzpatrone der Stadt zur Begnadigung darbringen ließen. Ein wohlmeinender Verwandter, wie es scheint, ein Mönch, hatte im Namen eines gemeinsamen Neffen und anderer Freunde dem Dichter angedeutet, daß er bei Erfüllung dieser Bedingungen wohl die Erlaubniß zur Rückkehr in die Vaterstadt werde erwirken können. Aber Dante wäre nicht Dante gewesen, wenn ihm dieser Kaufpreis nicht zu hoch erschienen wäre. Nur mit Bewunderung kann man den herrlichen Brief lesen, in dem der, wie er glaubte, unschuldig Vertriebene es ablehnt, auf diese Bedingung hin zurückzukommen. Es ist wahr, von diesem Briefe, dessen Wucht sich von einleitenden Dankesworten an „den seltenen Freund der Verbannten" immer bis zum Schlusse steigert, darf man nur die Worte herseßen und kein eigenes hinzufügen. So lautet der Schluß: „Das ist nicht der Weg zur Rückkehr in das Vaterland, mein Vater. Wenn aber von Euch oder von den Anderen ein anderer gefunden wird, der dem Rufe und der Ehre Dante's keinen Abbruch thut, dann werde ich ihn ohne Zögern betreten. Wenn das aber nicht möglich ist, dann werde ich Florenz nie wieder betreten. Wie? Werde ich nicht überall das Licht der Sonne und der Sterne erblicken? Werde ich nicht überall unter dem Himmel den süßesten Wahrheiten nachsinnen können, wofern ich mich nicht vorher gegen das Volk und die Bürgerschaft von Florenz ruhmlos oder gar ehrlos benehme? Und auch das tägliche Brot wird mir nicht fehlen."

Der „andere Weg" fand sich nicht. Der Dichter und seine Mitbürger waren zu weit auseinander gekommen. Heimathlos ist der Verbannte noch fünf Jahre lang seine Straße gezogen. An dem Hofe des Can Grande della Scala in Verona hat er sich wohl wiederholt, aber nur vorübergehend aufgehalten. Längere Zeit hat er unter dem Dache des poetisch begabten und feingebildeten, gastlichen Herrn von Ravenna[1]), des Guido Novello di Polenta, geweilt. Hier hat er wohl die letzte Hand an die Göttliche Comödie gelegt, den Brief an den Can Grande zur Einführung in das Verständniß derselben und seine Schrift über die Monarchie geschrieben. Ueber die Echtheit einer physikalischen Auseinandersetzung „über das Wasser und das Land" und die lateinischen an Giovanni di Virgilio gerichteten Eklogen wird zwar noch gestritten. Aber es ist ein Zeichen des dantesken Ursprungs der Eklogen', daß in ihnen der Dichter die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Florenz ausspricht, wo ihm im Triumphe das Haupt bekränzt werden wird, „das weiße, das einst blond am Arno war". Denn hatte Dante noch bis vor wenigen Jahren gehofft, durch einen Sieg seiner politischen Freunde in die Vaterstadt zurückgeführt zu werden, so war ihm jetzt dieser Glaube für immer zerronnen. Aber die Sehnsucht seines Herzens konnte

[1]) Unter dem Titel: L'ultimo rifugio di Dante Alighieri hat kürzlich Corrado Ricci ein großes, prachtvoll ausgestattetes und mit zahlreichen Bildern und Urkunden versehenes Werk über den Aufenthalt Dante's in Ravenna herausgegeben.

Digitized by Google

nicht zum Schweigen gebracht werden. Auf die Wirkung seines großen Gedichts baut er jetzt seine letzte Hoffnung:

Wenn je den Haß besiegt mein heilig Lied,
Daran der Himmel mithalf und die Erde,
So daß seit Jahren man mich mager sieht,
Wenn ich zur schönen Hürd' einkehren werde,
Wo ich als Lamm schlief, bis man mich verstieß,
Der Wölfe Feind, die Schaden thun der Herde, —
Mit anderm Ruhm, dann komm' ich, anderm Vließ,
Ein Dichter, um den Lorbeer zu empfangen
Am Stein, wo mich mein Vater taufen ließ[1]).

Ruhiger und milder ist das leidenschaftliche, nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Anerkennung suchende und ringende Herz geworden. Aber bei aller Sehnsucht nach Heimkehr und Ruhe, läßt er sich nicht abbringen von dem Pfade der Ehre. Was die Gegenwart verweigert, wird die Zukunft bringen. Das und der furchtbare Contrast zwischen der Idee und der Kirche Gottes macht den Dichter zu einem Seher, zu einem Propheten, der trotz Allem doch den endlichen Sieg seiner Sache vorwegnimmt. Trotz zahlloser Enttäuschungen, die er erfahren hat, ist ihm die Hoffnung nicht ausgegangen. Denn er hat nicht nur die Hölle durchwandert, sondern sich von der Liebe emporziehen lassen zu dem Schauen des Höchsten. —

In dem stillen, melancholischen Ravenna ist der Dichter sechsundfünfzig Jahre alt am 15. September 1321 gestorben, ohne die Heimkehr in sein Vaterhaus zu erleben. Was sterblich an ihm war, ruht bis auf diesen Tag in der Stadt, in der noch die einzigen Sarkophage altrömischer Kaiser auf ihren ursprünglichen Postamenten stehen. Noch schüttelt in dem Pinienhain an Chiassi's Strand der Südwind die hohen Baumkronen, unter denen der Dichter einst langsamen Schrittes gewandelt und über die Räthsel der Zukunft nachgesonnen hat. Sein Geist aber lebt und waltet in der Stadt, die er einst in stürmischer, aber unglücklicher Liebe geliebt hat, wie kein anderer ihrer Söhne, und in dem ganzen Lande, das nach viele Jahrhunderte langer Zerrissenheit aus des Dichters Seele die besten Impulse zu seiner Auferstehung dankbar geschöpft hat.

[1]) Paradiso XXV, 1 (Gildemeister).

Digitized by Google

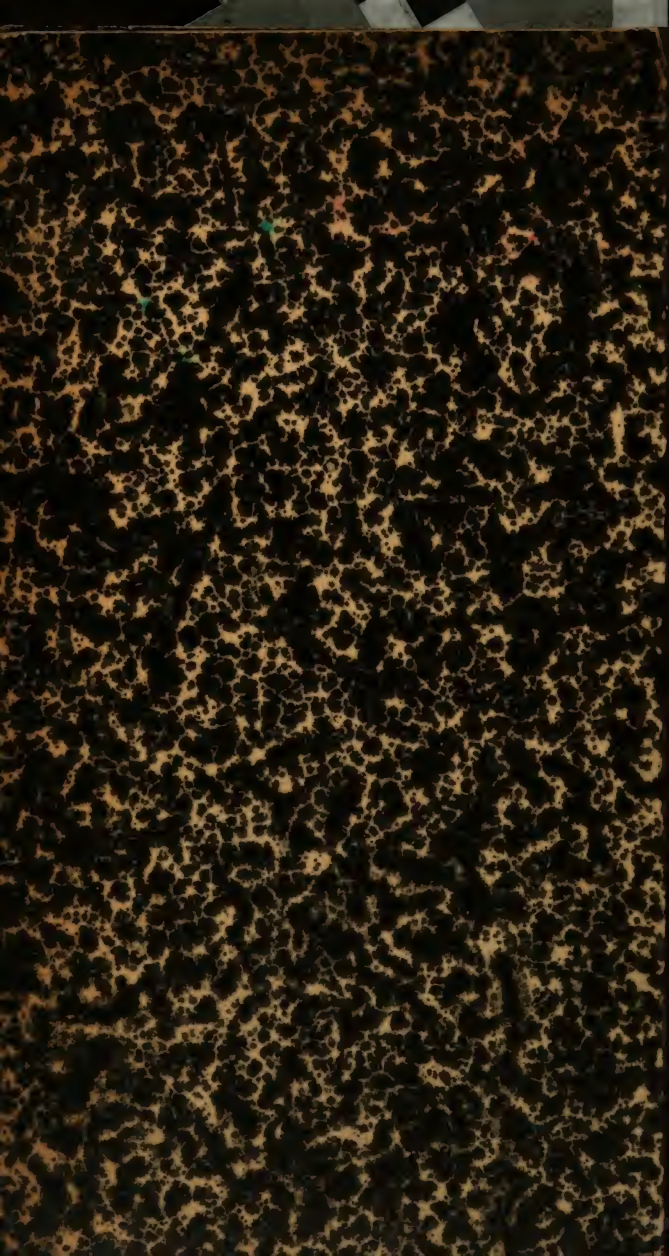
Digitized by Google

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

DUE SEP '68 H
CANCELLED
2016-750

Digitized by Google


Digitized by Google